

Nr. 1086

Solaner-Jagd

Brennpunkt Garnaru – Atlan in der Gewalt von Fremden

von William Voltz

Nach neuen Erkenntnissen und Einblicken in die kosmische Bestimmung der Menschheit gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig schreibt man das Jahr 425 NGZ, und die Hanse, die neben dem interstella-ren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, fand sich schon mehrmals schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt.

Um dieser permanenten Gefährdung des galaktischen Friedens zu begegnen, haben Perry Rhodan und seine Getreuen schon vieles versucht - mit mehr oder minder großem Erfolg.

Auch die Expedition zur Auffindung der Porleyter, der Vorläufer der Ritter der Tiefe, ist als ein solcher Versuch zu werten. Das Vorhaben gelingt, aber die Folgen, die sich aus dem Wiedererscheinen der Porleyter ergeben, scheinen eher negativ als positiv zu sein, denn die Wesen von M 3 landen auf Terra und übernehmen dort, ohne daß sie jemand daran hindern könnte, die Kontrolle.

Doch damit sind der Probleme noch nicht genug! Auch die von den manipulierten Spoo-dies Befallenen stellen einen Gefahrenfaktor dar - und das führt schließlich zur SOLANER-JAGD ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Atlan - Der Arkonide in der Gewalt von Erpressern.

Kerk Gaddic, Johnson Madeira, Roark-Kher und Aghym von Mag-Whort - Vier Fremde auf der Erde.

Perry Rhodan - Der Terraner muß den Porleytern Rede und Antwort stehen.

Belt Stardolini - Kontrollbeamter auf dem Raumhafen von Terrania.

1.

Gaddic

Die Straße war verlassen und lag im Halbdunkel. Aus dem bleiernen Licht heraus taumelte ein Mann.

Er war weder betrunken noch verletzt, das sah Kerk Gaddic mit dem erfahrenen Blick eines Mannes, der vergleichbare Situationen schon sehr oft erlebt hatte. Gaddic hatte auf verschiedenen Welten der kosmischen Hanse als Rausschmeißer in Raumfahrerkneipen gearbeitet. Das hatte ihn geprägt. Er wußte Bescheid. Der wilde Lebenswandel der ver-gangenen zehn Jahre hatte sein Gesicht verwüstet. Es war grobporig, grau, aufgedunsen und von Strahlenakne entstellt. Gaddics Zähne waren (Folge einer jugendlichen Laune) spitz zugefeilt. Er sah ein bißchen aus wie ein Hai - und so nannte man ihn auch: Kerk „Hai“ Gaddic!

Nur Gaddics Augen hatten alles unbeschadet überstanden. Sie waren blau und strahlend, und sie paßten zu seiner imposanten körperlichen Erscheinung. Er war zweieinhalb

1

Meter groß und zwei Meter breit. Sein Gewicht betrug fünfzehn Zentner. Seit er auf der Erde gestrandet war, trug er einen Mikrogravitator. Das Gerät war alt, und er fürchtete immer, daß es ausfiel, während er jemand per Handschlag begrüßte, denn dann hätte er dem Betreffenden den Arm ausgerissen. Geld für ein neues Gerät besaß er nicht. Er

war arm, genau wie die drei anderen Mitglieder der Gruppe, mit der er in einem Haus in Gar-naru zusammenlebte. Seine Armut belastete ihn, und er war entschlossen, etwas dage-gen zu tun.

Der Mann, der weder betrunken noch verletzt war und trotzdem taumelte, kam näher. Gaddic beobachtete ihn. Nur einmal ließ er ihn kurz aus den Augen, um einen Blick auf ein Plakat zu werfen, das jemand gegenüber an die Hauswand geklebt hatte. Im Jahre 425 Neuer Galaktischer Zeitrechnung gehörten geklebte Papierplakate nicht zu den Alltäglichkeiten, und Gaddic las mit großer Aufmerksamkeit, was auf diesem stand:
ISOLATION IST SICHERHEIT!

Dies sagt Weidenburn

Gaddic schüttelte unwillkürlich den Kopf. Ob Weidenburn eine Person oder eine Organis-ation war, blieb sich gleich - die Parole war nach Gaddics Ansicht ausgesprochener Blödsinn.

Gaddic beugte sich zur Seite, wobei seine prallen Muskeln hervortraten. Sie waren die eigentliche Ursache seines Scheiterns als Rausschmeißer, denn er hatte bei jedem Einsatz die jeweilige Lokalität in Trümmer gelegt.

Gaddic öffnete ein Futteral aus weichem Leder, das an einem breiten Hüftgürtel befestigt war, und zog einen zappelnden Zwerg heraus, der bestenfalls die Größe von Gaddics Daumen besaß. Das Persönchen hatte eine lindgrüne Gesichtsfarbe, einen hochnäsigen, fast arroganten Zug um die Mundwinkel und schwarze, sorgfältig gewellte Haare, die ihm bis auf seine streichholzschatzschelbreiten Schultern fielen.

In einem abfälligen Ton, der offenbar in langjähriger Übung ausgefeilt worden war, sagte der Winzling: „Setz mich sofort zurück, Kerk Gaddic!“

Gaddic, der den Siganesen zwischen den Kuppen von Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand eingeklemmt hatte, lächelte nur und setzte den Zwerg auf den Sims des offenen Fensters.

„Augenblick!“ brummte er. „Erst schaust du dir den Burschen dort draußen einmal an.“

Der Gesichtsausdruck des Kleinen wurde noch um eine Spur abfälliger.

„Du vergißt, daß ich ein Poet bin - kein billiger Leutebeobachter!“ versetzte er.

Gaddic zeigte seine häßlichen Zähne und formte mit Zeigefinger und Daumen einer Hand ein O, als wollte er das fingergroße Wesen vom Sims schnippen.

„Noch ein Ton, Johnson Madeira!“ drohte er.

Madeira flüchtete zum Rand des Sims, wobei er Gaddic mit Flüchen bedachte, die zweifellos nicht einer poetischen Ader entsprangen. Er beugte sich weit über den Rand des Sims und starrte in die halbdunkle Straße hinaus.

„Da kommt ein Mann!“ verkündete er.

„Streng dein Erbsenhirn gefälligst an!“ forderte Gaddic. „Was für eine Art Mann?“

„Nun“, sagte Madeira gedeckt und bewies damit, daß er sich auch gewählt ausdrücken konnte, „mir scheint, es ist einer, der dem terranischen Bier in überreichlichem Maß zuge-sprochen hat.“

Gaddics Reaktion bestand in einem Seufzer, der, als er zwischen den Zähnen hervorpfiff, Madeira fast vom Sims geweht hätte.

„Bei Lemy Danger!“ ächzte der Siganese und brachte hastig seine zerzausten Haare wieder in Ordnung. „Du meinst es ethnisch!“

In Gaddics klaren Augen flackerte Mißtrauen.

„Letzteres stimmt“, bekräftigte er. „Aber wer ist Lemy Danger?“

gleichzu-setzen mit... gut, gut, Großer - es ist ein Terraner!"

Gaddic lehnte sich weit aus dem Fenster.

„Ja?“ Gaddic schien nicht überzeugt. „Bist du sicher?“

„Was hast du vor, Hai?“ fragte eine knarrende Stimme aus dem Hintergrund des Raumes.

„Nichts - bis jetzt noch gar nichts!“ beteuerte Gaddic.

„Wenn es ein Terraner ist, werden wir auf jeden Fall die Finger von ihm lassen“, sagte dieselbe knarrende Stimme.

Gaddic trat ein Stück vom Fenster zurück, so daß er den Sprecher sitzen sehen konnte.

„Ist das das terranische Trauma deines Volkes?“ erkundigte er sich spöttisch.

Der Angesprochene, ein echsenhaftes Wesen, das fast völlig nackt war (von seinen Schuppen einmal abgesehen) und sich trotz der sitzenden Haltung zusätzlich auf einen Reptilienschwanz stützte, sah Gaddic böse aus seinen kleinen Augen an.

„Ich will mit Terranern nichts zu tun haben“, knarrte er.

Die Versuchung, den anderen weiter zu reizen, war für Gaddic einfach zu groß. Er wuß-te nicht, warum das so war; vielleicht weil er ein Hominiden-Abkömmling war und Roark-Kher ein Reptilienabkömmling.

„Wie viele Topsider gibt es eigentlich noch?“ fragte Gaddic höhnisch. „Wie viel von euch haben sie damals nach den Vorfällen im Wega-Sektor übriggelassen?“

Roark-Kher sprang auf, der Stuhl flog polternd zurück.

In diesem Augenblick schaltete sich das vierte Wesen ein, das sich in diesem Raum aufhielt. Es war ein schlanker, fast grazil wirkender Mann mit kupferroten Haaren und samtbrauner Haut. Auf den ersten Blick wirkte sein Gesicht wie ein klassische, Edelmut symbolisierende Maske aus kostbarem Holz, doch bei näherem Hinsehen erkannte man darin Linien von Berechnung und bedenkenloser Unmenschlichkeit.

Der Mann, der eine Art Uniform trug, trat zwischen Gaddic und den Topsider. Er muster-te sie beide schweigend, bis er sah, daß sie sich entspannten, dann ging er zum Fenster und schaute hinaus.

„Johnson hat recht“, sagte er, als er den Kopf zurückzog. „Es ist ein Terraner.“

Gaddic schnaubte verächtlich.

„Du mußt es ja wissen, Akone!“

„Wer immer er ist“, antwortete Aghym von Mag-Whort „Er ist nichts für uns. Oder bist du auf sein Taschengeld aus, Hai?“

„Er hat ein Päckchen unter den Arm geklemmt“, stellte Madeira fest.

„Ein Päckchen!“ wiederholte Aghym ironisch.

„Wir müssen uns endlich darüber klar werden, was wir wollen!“ rief Gaddic wütend.

Was wollen wir eigentlich? fragte er sich.

Vor allem: Was will ich - Kerk Gaddic?

Er wußte keine Antwort darauf. Er hatte Zorn auf die anderen. Vielleicht war es ein Feh-ler gewesen, sich mit ihnen zusammenzutun, nur weil sie unzufrieden waren, genau wie er. In Garnaru gab es vielleicht 100.000 Unzufriedene!

Garnaru war eine von zahlreichen Vorstädten Terranias, jedoch wesentlich großflächiger und architektonisch verwirrender als die anderen. Das hing damit zusammen, daß in Gar-naru in erster Linie Extraterrestrier und Umweltangepaßte lebten, die aus vielerlei Grün-den auf der Erde zu tun hatten oder hierher verschlagen worden waren. Diese verschie-denartigen Wesen beanspruchten individuell beschaffenen Lebensraum - jeweils nach ihren eigenen Bedürfnissen.

Und doch, dachte Kerk Gaddic düster, ist Garnaru ein Getto!
Unwillkürlich blickte er zu dem Plakat hinüber.

3

ISOLATION IST SICHERHEIT!

Er spuckte aus dem Fenster.

„Da!“ schrie Johnson Madeira mit seiner lächerlichen hohen Stimme. „Er stürzt!“

Die Kälte kam wie der Atem eines Riesen ins Zimmer, aber sie störte Gaddic nicht. Er war dagegen unempfindlich. Er wußte aber, daß der Akone unter dem Novemberwetter litt, auch wenn es kontrolliert wurde und daher immer erträglich war.

Gaddic schaute hinaus. Alle Nächte in Garnaru begannen so still wie diese. Die Bewohner der Trabantenstadt hatten sich wenig zu sagen. Sie verbrachten die meiste Zeit in ihren Behausungen. Als er sich weit hinausbeugte, entdeckte Gaddic ein zweites Plakat. Es war ein paar Häuser weiter aufgehängt, und sein Text erschien nicht weniger absurd.

WISST IHR, WOHIN DIE HANSESCHIFFE FLIEGEN?

Dies fragt Weidenburn

Gaddic schüttelte den Kopf und widmete seine Aufmerksamkeit dem Mann auf der Straße. Diesen schienen die Kräfte zu verlassen. Er lehnte gegen eine Hauswand, nur dreißig Schritte vom Fenster entfernt und stöhnte leise. Langsam rutschte er zu Boden. Dabei schien er das Päckchen, das er bei sich hatte, immer fester zu umklammern.

Ganz gegen seine Gewohnheit begann Gaddic zu frösteln.

Dort draußen geschah etwas höchst Dramatisches.

Es gab einen dumpfen Laut, als der Unbekannte endgültig auf die Straße schlug.

Gaddic sah die anderen der Reihe nach an.

„Vorwärts!“ sagte er entschlossen. „Wir holen ihn uns!“

*

Als Gaddic sich über den Mann beugte, sah er, daß dieser seine Augen geöffnet hatte. Sie standen etwas hervor und schauten durch Gaddic hindurch. Das Gesicht des Mannes war leicht verzerrt und besaß einen staunenden, fast einfältigen Ausdruck.

Aghym von Mag-Whort stand im Eingang ihres gemeinsamen Wohngebäudes und behielt die Straße im Auge. Er gab Gaddic ein Zeichen, daß alles in Ordnung war. Roark-Kher war im Haus geblieben. Er bereitete ein Lager für den Unbekannten vor.

„Er nimmt uns nicht wahr“, stellte Madeira fest, der wieder in seinem Futteral an Gaddics Hüfte steckte und über dessen Rand hinweg alles in Augenschein nahm.

„Dich bestimmt nicht!“ brummte der Ertruser verächtlich.

Vorsichtig ergriff er den Fremden und zog ihn über seine linke Schulter. Der Mann war nicht schwer, aber er fühlte sich knochig und muskulös an. Obwohl er nicht im Vollbesitz seiner Kräfte war, hielt er das Päckchen noch immer fest. Es war ein in ein buntes Tuch gewickelter Gegenstand.

„Geht das nicht schneller?“ rief Aghym nervös.

„Soll ich ihm die Knochen brechen?“ gab Gaddic ärgerlich zurück. Er haßte es, von dem Akonen ständig gemaßregelt zu werden. Aghym hielt sich für den Intelligentesten der Gruppe und leitete daraus einen Führungsanspruch ab.

Gaddic trug den Mann ins Haus. Aghym schloß die Tür hinter ihnen.

„Natürlich - ein Terraner!“ knarrte Roark-Kher, der mitten im Raum stand. Sein Schuppenpanzer glänzte im Licht. Seine Schlangenaugen funkelten, ein Zeichen seiner Erregung.

Gaddic trug den Mann zu einem Bettgestell in der Ecke des quadratischen Raumes

und legte ihn ab. Mit der von Roark-Kher bereitgelegten Decke wickelte er ihn ein, damit sich sein Körper erwärmte.

„Durchsuche ihn!“ befahl er dem Siganesen.

4

Nachdem er Madeira auf die Decke gesetzt hatte, zog er dem Fremden das Päckchen unter dem Arm hervor. Er warf es achtlos auf den Tisch, der in der Mitte des Raumes stand.

Dann wandte er sich an den Topsider.

„Halte dich von ihm fern, hörst du, Alptraum?“

Roark-Kher klopfte mit dem Schwanz auf den Boden. Das war seine einzige Reaktion, aber sie sagte Gaddic genug. Er wußte, daß Roark-Kher ein Vibratormesser in seiner kurzen Kunststoffhose verborgen hatte. Die Tatsache, daß der Echsenabkömmling sich auf der Erde aufhielt, bedeutete zwar, daß ihm bisher kein Vergehen nachgewiesen werden konnte, aber darauf wollte Gaddic sich nicht verlassen.

Madeira, der aus einer Tasche des Unbekannten herauskam, unterbrach Gaddics Überlegungen.

„Der hat nichts bei sich“, sagte der Zwerg. „Am besten, wir tragen ihn wieder hinaus.“

Gaddic antwortete nicht. Er begab sich zum Tisch und faltete das bunte Tuch auseinander, in das der Fremde seinen Besitz eingewickelt hatte. Der Anblick des dabei freigelegten Gegenstands versetzte ihm einen Stich. Er war fassungslos.

„Das ... das kann nicht sein“, hörte er Aghym flüstern.

Roark-Kher kam näher und wollte den Gegenstand völlig aus dem Tuch ziehen. Der Ertruser warf sich ihm in die Arme und drückte ihn zurück.

„Was ist überhaupt los?“ schrillte Madeira vom Bett aus. Er reckte vergeblich den Hals, um etwas zu sehen.

„Halt die Luft an, Däumling!“ riet ihm Gaddic. „Weißt du, was wir da haben?“

„Woher sollte ich?“ gab der Siganese zurück. „Ich sehe nichts, außer, daß euch der Schrecken iü alle Glieder gefahren ist.“

„Kein Wunder“, sagte Gaddic trocken. „Das Ding auf dem Tisch ist ein Kardec-Schild der Porleyter.“

*

Kerk Gaddic war dreiundfünfzig Jahre alt. Gemäß der Tradition seines Volkes trug er seine dunklen Haare als Sichellocke. In den Augen seiner Artgenossen war Gaddic ein Jugendlicher, denn die meisten Ertruser wurden über fünfhundert Jahre alt. Als Gaddic sieben Jahre alt geworden war, hatten seine Eltern Ertrus im Kreis-System verlassen und waren als Prospektoren in den Ludenschen Asteroidenhaufen gegangen. Gaddic besaß eine dumpfe Erinnerung an diese Zeit; sie war angefüllt mit Gewalttätigkeit, Krankheiten und Erniedrigungen. Damals mußte der Wunsch in ihm wach geworden sein, reich und unabhängig zu werden.

Doch seine Bemühungen in dieser Hinsicht waren bisher alle gescheitert. Das dominierende Gefühl seiner Jugend war Hunger - auch hier auf der Erde. Die Preise für Nahrungsmittel richteten sich nach dem aus, was ein Durchschnittsterraner verzehrte, und Gaddic benötigte das Fünfzehnfache. Und dabei waren seine Feinschmeckergewohnheiten nicht einmal berücksichtigt.

Gaddic ahnte, daß die seltsame Gemeinschaft, der er sich hier in Garnaru angeschlossen hatte, bereits seine letzte Chance war.

Und da lag der Kardec-Schild vor seinen Augen auf dem Tisch.

Gaddics Angst verflog rasch. Sie machte kühnen Überlegungen und Spekulationen

Platz.

„Wir sollten uns von hier verdrücken!“ schlug Aghym vor. „Es wird nicht lange dauern, dann sind die Porleyter hier.“

Er warf einen nachdenklichen Blick in Richtung des Bettes.

5

„Ich frage mich, wie er es überhaupt geschafft hat. Ich meine, wie er an den Schild herangekommen ist.“

„Auf jeden Fall wissen wir jetzt, was ihn so fertig macht“, stellte Madeira fest.

Gaddic holte den Siganesen vom Bett herüber und stellte ihn auf den Tisch.

„Was soll das?“ protestierte der Winzling.

„Du wirst dich jetzt des Schildes annehmen“, erklärte Gaddic gelassen.“

„Indem ich ein Gedicht darüber schreibe?“

„Nein, du Holzköpfchen! Weshalb nennt man euch Siganesen die besten Mikroingenieure der Galaxis? Ich möchte, daß du den Schild untersuchst.“

Das Gesicht des Däumlings lief dunkelgrün an.

„Du... du bist verrückt, Haifisch!“

„Meine Gedanken waren noch nie so klar wie in diesem Augenblick“, behauptete Gaddic. „Dieser Schild ist ein Geschenk des Himmels. Wenn wir herausfinden, wie er funktioniert, können wir ihn für unsere Zwecke einsetzen. Wir wären dann so mächtig wie ein Porleyter. Ahnt ihr denn nicht, was das bedeutet? In ein paar Tagen können wir alle reich werden, dann werfen wir den Schild weg und setzen uns von der Erde ab.“

Aghym räusperte sich unruhig.

„Das geht mir alles zu schnell“, sagte er. „Und es ist zu gefährlich. Wir wissen nicht ein-mal, wer der Kerl ist, den uns der Zufall da ins Haus geführt hat.“

Roark-Kher sagte grimmig: „Auf jeden Fall ist er ein Zeuge!“

„Ich werde den Schild auf keinen Fall untersuchen!“ schrie Johnson Madeira dazwischen. „Ich werde ihn nicht einmal anrühren, bei Harl Dephin!“

„Wer ist Harl Dephin?“ wollte Aghym wissen.

„Einer der größten Vertreter seines Volkes“, antwortete Gaddic, bevor Madeira etwas sagen konnte.

„Woher weißt du das?“ erkundigte sich der Siganese verblüfft.

„Man bekommt so ein Gefühl dafür“, grinste Gaddic, wurde aber sofort wieder ernst. „Vorwärts, Flocke! Fang sofort damit an.“

In wilder Hast floh Madeira auf die andere Seite des Tisches, wobei er einen großen Bo-gen um den Kardec-Schild machte.

„Wir sollten damit warten, bis wir wissen, wer der Fremde ist und woher er den Gürtel hat“, schlug Aghym vor.

Gaddic sah ein, daß dies ein vernünftiger Kompromiß war, denn er hatte in den vergangenen Wochen oft genug erlebt oder davon gehört, wie gefährlich die Kardec-Schilde waren.

„Heißt es nicht, einer dieser Schilde soll verschwunden sein?“ erinnerte Roark-Kher.

„Ja“, bestätigte Aghym, der als einziger von ihnen so etwas wie eine Beziehung zu dem Topsider hatte. „Und die Porleyter haben Perry Rhodan ein Ultimatum gestellt, den Schild bis Ende November herbeizuschaffen.“

Gaddic lachte prustend.

„Und ihr denkt, dies sei der verschwundene Schild?“

Der Akone wirkte unsicher.

„Das Ultimatum läuft in ein paar Tagen ab. Wenn er es ist...“

„Ist unser Schatz um so größer“, unterbrach ihn Gaddic ungeduldig.

Sie umringten das Bett mit dem Fremden darauf. Der Mann schien sie noch immer nicht wahrzunehmen. Gaddic hatte den Eindruck, als würde in ihrem Opfer ein innerer Kampf stattfinden. Er fand keine Erklärung für diese Vermutung, aber sie wurde jedes Mal, wenn er den Mann ansah, stärker.

6

„Er scheint nicht zu wissen, was um ihn herum vorgeht“, stellte Aghym fest „Am besten, wir bringen ihn in einen anderen Stadtteil und setzen ihn dort heimlich ab. Was meinst du, Hai?“

Gaddic wollte sich um eine Antwort herummogeln, weil er einfach keinen Entschluß fassen konnte, und der Topsider kam ihm dabei zu Hilfe.

„Es ist ein Terraner“, sagte Roark-Kher. „Wir dürfen ihm nicht trauen. Vielleicht schauspielt er uns etwas vor.“

„Wir sollten Tifflor, Bull oder sonst jemand von der LFT verständigen“, schlug Madeira vor. „Diese Sache wächst uns über den Kopf.“

Eine heiße Welle des Zorns durchflutete Gaddic. Wie konnte die Flocke so däherreden, wenn es um die größte Chance ging, die sie alle vier jemals gehabt hatten? Der Ertruser schloß die Augen, um nicht die Beherrschung zu verlieren.

„Wenn du damit nicht still bist, kannst du anfangen, dir den Text für deinen Grabstein zu überlegen“, drohte er dem Siganesen. „Nun haben wir endlich einen Goldfisch an der Angel und sollen ihn wieder hergeben? Du weißt nicht, was du sagst, Kleiner.“

Aghym von Mag-Whort beschäftigte sich mit dem Unbekannten. Er hatte sich über ihn gebeugt und zog seine Augenlider nach oben. Dann fühlte er ihm den Puls.

„Versteht einer von euch etwas von Medizin?“ erkundigte er sich. „Natürlich nicht, das hätte ich wissen sollen. Aber ich bin sicher, daß der Kerl geistig weggetreten ist.“

Auch Gaddic glaubte das - und es beunruhigte ihn. Der Mann besaß keine Wunden und stank nicht nach Rauschmitteln. Was war schuld an seiner Verfassung - vielleicht doch der porleytische Gürtel?

Gaddic setzte sich auf den Bettrand. Er tastete den Mann ab. Plötzlich stieß er einen Pfiff aus.

„Ich ahnte es!“ rief er. „Er ist kein Terraner!“

Er ergriff Aghyms Hand, zog sie mit unter die Decke und führte sie über den Brustkasten des Mannes. Aghyms Gesichtsausdruck veränderte sich.

„Der Hai hat recht!“ brachte er ungläubig hervor.

„Wie konntest du das wissen?“ ereiferte sich Madeira. „Du hattest ihn nur vom Fenster aus gesehen!“

Gaddic sagte: „An den Bewegungen!“

Es war die Wahrheit. Er hatte viele Welten gesehen, und sein Leben war oft bedroht worden. Dabei hatte er gelernt, andere Intelligenzen schon auf große Entfernungen voneinander zu unterscheiden - auch an der Art, wie sie sich bewegten.

„Wenn es kein verdammter Terraner ist“, sagte Roark-Kher, „was ist es dann?“

Manchmal dachte Gaddic, daß er diese Stimme nicht ertragen könnte. Sie war Zischen, Knarren und Quietschen in einem, wobei alle Konsonanten so kurz ausgesprochen wurden, daß sogar ein geübter Mann wie Gaddic oft nur ein Gurgeln hörte und den Sinn einiger Wörter erraten mußte.

„Hol das Lösungsmittel aus dem Bad!“ befahl er Roark-Kher.

Der Topsider verschwand in einem Nebenraum, wobei er den drei anderen den geschuppten Rücken zuwandte. Irgendwie, dachte Gaddic, sah Roark-Kher unverletzlich

aus.

„Was hast du vor?“ erkundigte sich Aghym.

Es bereitete Gaddic Vergnügen, den anderen ratlos zu sehen. Aghym sollte ruhig spüren, daß er dem Ertruser nicht nur körperlich unterlegen war.

„Warte“, vertröstete er den Akonen.

Der Topsider kam zurück und überreichte Gaddic einen Flakon. Hand und Klaue der beiden berührten sich dabei nur flüchtig, aber Gaddic war, als hätte er in Eiswasser gegriffen. Unwillkürlich rieb er die freie Hand an seiner Hose ab.

7

Er öffnete den Flakon und schüttete den Inhalt in seine hohle Hand. Dann begann er damit die Haare des Mannes einzureihen.

„Paßt auf!“ sagte er selbstzufrieden.

Er griff nach der Nase des Mannes und drehte sie soweit herum, daß Madeira aufschrie. Gaddic zeigte seine spitzen Zähne. Er zog an der Nase und hob dabei die ganze Gesichtshaut des Mannes ab. Madeira wurde übel, er sank auf dem Tisch zusammen. Gad-dic lachte noch breiter. Es gab ein Geräusch wie beim Zerreißer eines Gummistrangs, dann hielt Gaddic die Gesichtshaut des Mannes wie einen feuchten Lappen in der Hand.

Der Fremde hatte zwei Gesichter!

„Biomolplast!“ sagte Gaddic und schleuderte die Haut davon.

Das Lösungsmittel begann jetzt zu wirken. Die Haare des Mannes auf dem Bett wurden silberfarben, fast weiß.

„Ein Arkonide!“ rief Aghym von Mag-Whort erstickt.

„Ein Arkonide“, bestätigte Gaddic. „Aber nicht irgendeiner!“

Er ging zum Tisch und holte Johnson Madeira.

„Unser Poet hier hockt seit Wochen vor der TV-Wand. Er weiß, wer dieser Mann ist.“

Der Siganese hatte sich wieder erholt.

„Es ist der Kerl von der SOL!“ stieß er hervor. „Rhodans alter Freund. Es ist Atlan!“

Kerk Gaddic sah die anderen an. Er konnte nicht anders, er mußte dem Triumphgefühl nachgeben. Dies war seine Glückssträhne, die Gelegenheit, auf die er so lange gewartet hatte.

Er hob eine Hand und spreizte Daumen und Zeigefinger.

„Zwei Goldfische!“ sagte er.

2.

Atlan

Es war wie zwei Leben!

Eines in der Hand einer dunklen schrecklichen Macht, die lange Zeit völlige Gewalt über mich erlangt hatte - das andere wie eine zarte Blüte, die gerade damit begann, sich behutsam zu entfalten.

Das zweite Leben, dessen wurde ich mir allmählich bewußt, bezog seine Kraft aus meinem Extrasinn, dem es offenbar vor einiger Zeit gelungen war, sich der Kontrolle des von Seth-Apophis manipulierten Spoodies wenigstens zeitweise zu entziehen.

Ich erschauerte bei dem Gedanken an den unerbittlichen Zweikampf, der sich unter meiner Kopfhaut zutrug. Daß ich überhaupt darüber nachdenken konnte, zumindest ab und zu, verdankte ich der Tatsache, daß es meinem Extrasinn gelang, vorübergehend die Oberhand zu gewinnen.

Aber ich war noch zu schwach und benommen, um ihn dabei zu unterstützen. Mein Ordinärgehirn unterlag nach wie vor weitgehend der Kontrolle des Spoodies und damit

von Seth-Apophis. Ich war gut beraten, wenn ich mich danach einrichtete, denn ein falscher Schritt konnte nun eine Katastrophe auslösen und zu meiner Vernichtung führen.

Wo befand ich mich überhaupt?

Was hatte ich in den letzten Tagen getan?

Die Erinnerung war ein schwer zu durchdringender Nebel, mit allen möglichen Ereignis-fetzen darin.

Irgendwann während der Anfangszeit des Kampfes hatte ich die Nerven verloren und die Flucht ergriffen. Obwohl ich mich an Einzelheiten nicht erinnern konnte, war doch ge-wiß, daß ich systematisch vorgegangen war.

8

Ich hatte Maske gemacht. Das bedeutete, daß ich mir die entsprechenden Utensilien beschafft hatte. Wie mir das gelungen war, ohne dabei Aufsehen zu erregen, war mir ein Rätsel.

Der Grund für mein Verhalten erschien mir weniger rätselhaft: Gesil! Ich hatte alles riskiert, um aus dem gefährlichen Einflußbereich dieser Frau zu entkommen. Dabei sehnte ich mich nach ihr. Eifersucht peinigte mich, wenn ich daran dachte, daß sie nun mit Perry Rhodan allein war, obwohl alles, was der Terraner durch meine Abwesenheit profitieren konnte, im höchsten Maß fragwürdig war. Perry war für Gesil nur ein Werkzeug, genau wie ich.

Oder doch nicht?

Die Zweifel quälten mich, und es sprach für meine schlechte Verfassung, daß ich mich mit diesem Problem auseinander setzte, obwohl andere, brennendere Frage zu beantwor-ten waren.

Mir war, als rührte sich der Spoodie unter meiner Kopfhaut.

Warum hatte mich Seth-Apophis nicht direkt zu ihrem Agenten gemacht? Wozu dieser Umweg über den Spoodie?

Ich ahnte die Antwort. Seth-Apophis konnte nicht beliebig jedes Intelligenzwesen für ihre Armee des Schreckens rekrutieren, andernfalls hätte Perry Rhodan schon längst zu ihren Opfern gezählt. Es gab ein bestimmtes Kriterium, an das sich auch die Superintelligenz halten mußte. Und noch etwas war mir inzwischen klargeworden: Seth-Apophis konnte offenbar niemals ihre gesamte mentale Kraft allein auf ein Wesen konzentrieren. Vielleicht hing das damit zusammen, daß sie Millionen von Entscheidungen innerhalb von Sekun-den treffen mußte, um die Vorgänge in ihrer Mächtigkeitsballung (und darüber hinaus) in ihrem Sinn zu kontrollieren.

Immerhin war es ein Trost zu wissen, daß Seth-Apophis Hilfsmittel brauchte, um Rhodan, mich oder andere Personen zu manipulieren. Ich hoffte, daß möglichst viele Verant-wortliche der Kosmischen Hanse, der Liga Freier Terraner und der GAVÖK diese einge-schränkte Immunität besaßen. Nicht auszudenken, was es für die Mächtigkeitsballung von ES bedeutet hätte, wenn ein Mann wie Julian Tifflor plötzlich zu einer Marionette von Seth-Apophis geworden wäre.

Es war schon schlimm genug, daß die Solaner in den Diensten der feindlichen Superin-telligenz standen. Mir wurde übel, wenn ich daran dachte, was die Besatzungsmitglieder des Fernraumschiffs in diesem Augenblick vielleicht alles unternahmen. Sie hatten in der Mehrzahl längst wichtige Positionen eingenommen und konnten den Zivilisationen der Milchstraße erhebliche Schäden zufügen.

Eine geradezu apokalyptische Vision plagte mich: Der Gedanke, daß alle Seth-Apophis-Agenten gleichzeitig losschlagen würden. Ein Chaos wäre dann kaum zu

verhindern ge-wesen.

Ich spürte, daß meine Gedanken sich wieder verwirrten. Der Spoodie drängte meinen Extrasinn in den Hintergrund.

Irritiert schaute ich mich um. Da war eine schwache Erinnerung an einen Gyrogleiter, an eine Transmitterstation, an einen Jungen mit wachen Augen und schmierigen Händen, der mich aus dem Zentrum von Terrania herausgeführt hatte.

Ich trug irgend etwas bei mir.

Den Kardec-Schild!

Ich schluchzte vor Erregung. Es war wichtig, daß Rhodan wieder in den Besitz dieser Waffe gelangte. Das mußte jedoch so geschehen, daß weder die Porleyter, Seth-Apophis, noch Gesil etwas davon merkten.

Ich stöhnte auf, als mir die Schwere dieses Vorhabens wieder bewußt wurde.

Wie sollte ich das bewerkstelligen?

9

Meine Pläne waren vage. Ich war geflohen, um Rhodan in einem geeigneten Moment von einem Versteck aus zu informieren.

Und danach?

Ich wußte es nicht. Erst jetzt spürte ich die Kälte, die in meinen Körper kroch. Es machte mir nicht allzu viel aus, denn mein Zellaktivator ließ nicht zu, daß ich gesundheitliche Schäden davontrug.

Aber der Zellaktivator konnte mir bei dem Kampf gegen den von Seth-Apophis gelenkten Spoodie nicht helfen. Unwillkürlich krümmte ich meine Hände. Es hätte nicht viel gefehlt, und ich hätte mit den Fingernägeln meine Kopfhaut aufgekratzt, um den Spoodie heraus-zureißen.

Eine neue Überlegung schockierte mich.

Würde der Spoodie mich töten, bevor er dem Extrasinn unterlag?

Ich stöhnte leise.

Nur unbewußt nahm ich wahr, daß ich mich in einer dunklen Straße befand. Sie gehörte vermutlich zu Garnaru, jenem Vorort von Terrania, der mein Ziel gewesen war. Hier, unter all den Fremden, hoffte ich am ehesten einen Unterschlupf zu finden. Die Beleuchtung reichte aus, um mich einige der Weidenburn-Plakate sehen zu lassen. Sie waren in den letzten Tagen überall in Terrania aufgetaucht.

Flüchtig überlegte ich, wer dieser Weidenburn sein mochte. Vermutlich ein reicher Sonderling, der auf diese Weise seine obskuren Ideen propagierte.

Es fiel mir immer schwerer, die Kontrolle über meinen Körper zu behalten. Der Zweikampf um meinen Willen schien allmählich dazu zu führen, daß ich überhaupt nichts mehr tun konnte.

Ich lehnte mich gegen eine Hauswand, um mich auszuruhen. Entsetzt registrierte ich, daß selbst meine brüchige Erinnerung sich auflöste. Ich vergaß, wer ich war, woher ich kam, was ich vorhatte ...

*

Es schmerzte!

Jemand hatte sich über mich gebeugt und zerrte an meinem Gesicht. Ich wollte schreien und mich zur Wehr setzen, aber es gelang mir nicht. Wie gelähmt lag ich da.

Ich war nicht mehr auf der Straße!

Irgend jemand mußte mich in diesen Raum geschleppt haben, unter dessen Decke eine ovale Leuchtblase helles Licht verbreitete.

„Zwei Goldfische!“ sagte eine tiefe Stimme.

Ich drehte langsam den Kopf. Es war, als stünde eine Wand vor mir. Meine Blicke wanderten an der massigen Gestalt hinauf, bis zu dem breiten Schädel, der von einer Sichel-locke geziert wurde.

„Es scheint“, grollte der Riese, „daß unser Guest allmählich zu sich kommt.“

Ich mußte angestrengt nachdenken, bis ich begriff, daß ein Ertruser vor mir stand. Erleichterung überkam mich. Lange Jahre hatte ich mit diesen und anderen Umweltangepaßten in der USO zusammengearbeitet. Ertruser, Epsaler und Siganesen waren die besten Spezialisten dieser Organisation gewesen, der ich als Lordadmiral vorgestanden hatte.

Lordadmiral Atlan!

Wie lange lag dies nun schon alles zurück, wie viel hatte sich seither geändert ...?

Vermutlich wußte dieser Koloß nicht einmal, daß einige seiner Vorfahren meine Befehle befolgt hatten.

10

Jemand, den ich nicht sehen konnte, reichte ihm einen Becher, und er beugte sich damit zu mir hinab, um ihn mir an die Lippen zu setzen. Ich trank vorsichtig.

In diesem Augenblick krampfte sich in meinem Innern etwas zusammen. Ein Blitz durchzuckte mein Bewußtsein. Mein Extrasinn wollte sich melden, mir irgend etwas Dringliches mitteilen. Doch er kam nicht durch. Der Spoodie bäumte sich gegen ihn auf, erwies sich einmal mehr als stärker.

Die Anspannung war zuviel für mich.

Ich richtete mich ruckartig auf und schlug dem Ertruser den Becher aus der Hand.

„He...!“ machte der Riese verbluft.

Ich wälzte mich herum und warf mich auf ihn. Meine Fäuste trommelten gegen seinen Brustkasten.

Ich war auch in diesem Zustand kein schwacher Mann, aber ich hätte ebenso gut gegen eine Felswand losgehen können. Der Ertruser drückte mich auf das primitive Lager zurück und hielt eine Hand auf mir, bis ich mich beruhigt hatte.

„Tu ihm nicht weh!“ schrillte ein hohes Stimmchen, das gleichzeitig kindlich und erfahren klang.

Ein Siganeese! durchfuhr es mein Bewußtsein.

Ich hatte offenbar Glück! Die richtigen Leute hatten mich aufgegriffen.

In Garnaru lebten auch andere Wesen! Es hätte alles durchaus einen anderen Verlauf nehmen können.

Ich holte tief Atem.

„Wenn es wirklich dieser Atlan ist“, sagte in diesem Augenblick eine knarrende Stimme, „dann ist er praktisch ein Terraner.“

Das war nicht die Stimme eines Menschen. Ich spürte, daß es mir kalt über den Rücken lief. Solche Laute hatte ich nicht sehr oft gehört, vor allem deshalb, weil ich während der entscheidenden Begegnungen zwischen Terranern und diesen Wesen in meiner Kuppel am Boden des Atlantiks geschlafen hatte.

Der Ertruser ließ es zu, daß ich mich erneut aufrichtete. Ich sah an ihm vorbei und entdeckte einen Topsider. Er stand neben dem Tisch inmitten des Raumes. Seine ganze Haltung drückte Angespanntheit und Argwohn aus.

Warum hätte er Menschen und deren Freunden auch wohlgesinnt sein sollen?

„Das ist Roark-Kher“, sagte der Ertruser. „Er behauptet, General zu sein, obwohl es etwas, das den Namen ‚Armee‘ verdient hätte, bei den Topsidern nicht mehr gibt.“

Die unglaublich kalten Augen des Echsenabkömlings fixierten mich. Gab es für ihn

überhaupt ein anderes Gefühl als Haß und Rache? Seine Anwesenheit war schwer erkärbbar, wenn man bedachte, daß es nicht mehr sehr viele Topsider gab und daß die meisten alles, was ihnen terranisch erschien, mieden wie die Pest.

Ich nahm all meine Kraft und Konzentration zusammen und nickte dem Topsider zu.

„General!“ sagte ich.

Er wandte sich schweigend ab, und als er sich umdrehte, sah ich den Akonen.

Wenn die Anwesenheit eines Ertrusers und eines Siganeser mich verführt hatten, einer gewissen Erleichterung nachzugeben, dann bewirkte die Gegenwart eines Topsiders und eines Akonen eher Entsetzen.

Meine Blicke kreuzten sich mit denen des Akonen. Er musterte mich abschätzend, geschäftsmäßig, wie mir schien. Von ihm hatte ich keine freundlichen Gefühle zu erwarten. Die Akonen waren längst in der GAVÖK integriert, und wenn ich in meinem seltsamen Zustand keinen Fehlinformationen aufgesessen war, hatte es seit Beginn der Neuen Galaktischen Zeitrechnung überhaupt, keine Schwierigkeiten mit ihnen gegeben.

Ich wußte, daß ich uralte Vorurteile hegte, aber ich konnte einfach nicht vergessen, wie verächtlich die Akonen auf ihre Nachfahren, die Arkoniden, herabgesehen hatten. Aller-

11

dings hatten die Arkoniden in der Blütezeit des Großen Imperiums andere Intelligenzen auch nicht gerade brüderlich behandelt.

Natürlich war mir klar, woraus diese Ablehnung von Fremden letztlich resultierte - es war die kreatürliche Angst vor der Andersartigkeit, die sich in subtilen Verhaltensweisen ausdrückte; Relikte aus den Anfängen der Evolution.

Rational hatten die meisten Völker der Milchstraße längst begriffen, woraus feindliche Gefühle resultierten - aber hatten sie es auch emotional verarbeitet?

Gab es eine neue Stufe der Evolution, in der Haß, Feindschaft, Neid und blinde Aggressivität keine Rolle mehr spielten?

Meine Blicke ließen den Akonen nicht los, und ich wurde die dumpfe Ahnung nicht los, daß es Individuen gab, für die sich nichts geändert hatte.

„Dies ist Aghym von Mag-Whort“, sagte der Ertruser leise. „Aghym besitzt eine der schönsten Zuchtanlagen für androide Kampffische in der Milchstraße. Er kam nach Terra, um Fische zu verkaufen und Kämpfe zu veranstalten.“

Aghym lächelte auf eine unangenehme Weise.

„Schon gut, Hai. Ich glaube, er weiß nicht, wovon du sprichst. Auf diesem ganzen verdammten Planeten ließ sich nicht ein einziger Fisch verkaufen.“

Der Ertruser warf mir einen bezeichnenden Blick zu.

„Seine Fischandroiden sollen angeblich eine gewisse Intelligenz besitzen, die auf das Einbringen von Erbgut einer Amphibienrasse zurückzuführen sein soll.“

Das alles hörte sich abscheulich an, und ich war nicht scharf darauf, mehr darüber zu erfahren. Ich war jedoch froh, daß Aghym ein Erfolg versagt geblieben war.

„Aghyms Fische wurden beschlagnahmt“, fuhr der Riese, den sie offenbar „Hai“ nannen, fort. „Er hat Berufung eingelegt und wartet nun auf einen Bescheid der Behörden.“

Unwillkürlich begann ich zu kichern.

„Da kann er lange warten“, meinte ich. „Seit die Porleyter auf der Erde sind, gibt es Wichtigeres zu tun, als solche Anträge zu bearbeiten.“

Aghym sagte: „Ich bin hergekommen, um Geschäfte zu machen - und das werde ich tun.“

Der Ertruser lächelte verständnisinnig, als besäßen Aghyms Worte einen besonderen,

mich betreffenden Sinn. Ich zuckte zusammen. Ich griff um mich, dann tastete ich die Decke ab.

„Mein Name ist übrigens Kerk Gaddic“, sagte der Ertruser, während er mir interessiert zusah. „Die Flocke auf dem Tisch dort drüben ist Johnson Madeira, ein siganesischer Po-et. Und wenn du genau hinschaust, siehst du dort auch das liegen, was du gerade suchst.“

Ich schwang die Beine von dem Bettgestell. Als ich mich aufrichtete, wurde mir übel. Vor meinen Augen begann sich alles zu drehen. Aber ich sah den Kardec-Schild auf dem Tisch liegen. Das Tuch hatten sie abgenommen. Ich streckte einen Arm aus.

„Seid ... seid ihr dahinter... her?“ fragte ich stockend. „Röhrt das Ding nicht an, es kann unser aller Tod bedeuten.“

Gaddic rieb sich das Kinn. Es hörte sich an, als schabe ein Hobel über die Rinde eines dicken Baumes.

„Wer würde sich dieses Instrument wohl mehr kosten lassen?“ sinnierte er. „Perry Rho-dan oder dieser Lafsater-Koro-Soth, der sich als Anführer der Porleyter aufspielt?“

Wenn es noch einiger deutlicher Worte bedurfte hätte, um mir klarzumachen, daß ich nicht in Sicherheit war - dies waren sie!

3.

Rhodan

12

Gesil kam langsam auf ihn zu. Ihre Bewegungen waren gezielt aufreizend, aber obwohl Rhodan das wußte, konnte er die sofort in ihm aufsteigende Begierde nicht unterdrücken. Er preßte beide Hände gegen die Schläfen. Unter der lockeren und doch anschmiegsamen Kleidung, die Gesil trug, schien ihr Körper dahinzufließt, seine Formen sich auf die sexuellen Attribute zu reduzieren.

Rhodan brach der Schweiß aus.

Der Erde und der Menschheit drohten unermeßliche Gefahren - und er war schon halb Gefangener einer erotischen Magie.

Es ist Wahnsinn! rief er sich zu. Du mußt dich davon lösen.

Aber Lust und Verlockung erwiesen sich in diesem Fall als gleichwertige Kräfte.

Was kümmern dich die anderen? flüsterten sie. Was könnte dir eine Stunde mit dieser Frau jemals ersetzen?

„Gesil“, krächzte er. „Ich muß mich um all diese Dinge kümmern. Es ist wichtig. Die So-laner...“

Sie berührte ihn, und er fühlte sich wie in flüssiger Glut gebadet. In seinem Bewußtsein war eine alles verzehrende schwarze Flamme.

„Ich werde diesen verdammten Pfau niederschlagen - und wenn es das letzte ist, was ich tue!“ sagte jemand - und in diesem Augenblick wurde sich Rhodan der Tatsache bewußt, daß Gesil und er nicht allein waren.

Sie befanden sich in einem Konferenzraum der LFT; Bully, Tiff, Adams und Tekener saßen oder standen rund um einen mit Papieren überladenen Tisch und starnten Rhodan an.

Ihre Verwirrung, die Irritation ihres grenzenlosen Vertrauens, half ihm.

Er errötete.

Er trat einen Schritt zur Seite, um Gesil auszuweichen, und schlug die Augen nieder, damit er sie nicht länger anzuschauen brauchte.

Der Bann war gebrochen, zumindest vorübergehend. Rhodan atmete tief. Hastig trat er an den Tisch und preßte seine Hände so fest auf die Platte, bis es schmerzte.

„Bull, du verdamter Narr!“ sagte Gesil wütend.

„Es war nur Eifersucht, die mich ausfallend werden ließ“, beteuerte der unersetzte Ter-raner, ohne die Angesprochene anzuschauen. „Ich bin selbst hinter dir her.“

Ihre Haltung änderte sich jäh, wurde hochmütig.

„Das weiß ich wohl“, versetzte Gesil. „Du und alle anderen, ihr bringt euch fast um vor Sehnsucht – aber ihr habt nicht das Format, um mich zu besitzen.“

Die Situation hatte etwas Gespenstisches. Rhodan wünschte, er hätte sie beenden können, so wie man in einem Raum das Licht abschaltet. So sprachen und verhielten sich keine normalen Menschen.

Aber was war in diesen Tagen noch normal?

„Was das Format angeht, bin ich durchaus mit mir zufrieden“, hörte er seinen Freund sagen, und unwillkürlich rührten ihn diese Worte. „Aber ich bin etwas schwerblütiger als dieser große Mann, und das hilft mir.“

„Ich bin dafür, daß wir ohne sie reden“, sagte Tekener steif. Er saß bolzengerade am Tisch, als sei diese unbequeme Haltung sein persönlicher Schutz gegen einen übermächtigen Zauber.

Gesil ging tänzerisch einmal um Rhodan herum.

„Ich warte auf dich“, sagte sie und verließ den Raum.

Ihre Worte waren wie eine Verheißung. Rhodan mußte an sich halten, um nicht einfach hinter ihr her zu stürmen, sie an sich zu reißen und mit ihr im nächstbesten Zimmer zu verschwinden. In diesen rauschähnlichen Zustand geriet er immer häufiger, und ein pani-

13

sches Gefühl der Angst plagte ihn, er könnte vielleicht einmal nicht mehr davon entkommen.

Wie erschöpft ließ er sich in einen freien Sitz sinken. Die anderen wartetenverständnis-voll, bis er sich gefaßt hatte.

„Es tut mir leid“, sagte er ernüchtert.

Bully sah ihn über den Tisch hinweg an.

„Das ist auch eine Sache, über die wir reden müssen, ob es dir nun paßt oder nicht, Per-ry.“

Rhodan sah, daß die Gesichter der anderen Zustimmung ausdrückten. Zorn stieg in ihm auf.

„Das sind meine Privatangelegenheiten!“ brauste er auf. „Ich finde, daß du übertreibst, Dicker.“

„Wollen wir uns nicht zunächst einmal um die wichtigeren Dinge kümmern?“ schlug Ho-mer G. Adams vor.

Bully seufzte und lehnte sich im Sitz zurück. Es war ihm anzumerken, daß er das Verhältnis zwischen Perry und Gesil für wichtig hielt. Aber er schwieg nun.

Rhodan nagte an seiner Unterlippe. Er war mit sich selbst unzufrieden. Vielleicht rührte das daher, daß er mit einer Reihe von unlösbar erscheinenden Problemen belastet wurde. Am bedrückendsten war im Augenblick, daß das Ultimatum der Porleyter in ein paar Ta-gen abrief, ohne daß Rhodan etwas über den verschwundenen Kardec-Schild herausgefundene hatte. Es war fast eine Ironie des Schicksals: Der Dieb, der seine Beute suchte!

Dabei, dachte Rhodan, wären die Porleyter auch ohne den gesuchten Schild schon eine schlimme Gefahr gewesen.

„Diese verdammten Missionare!“ sagte er gepreßt. „Warum können sie uns nicht in

Ru-he lassen?“

„Sie sind von sich und ihrer Aufgabe so überzeugt, daß sie niemand davon abbringen kann.“ Tifflor räusperte sich. „Eigentlich sollten wir sie am ehesten verstehen können. Es gab einmal eine Phase, in der wir mit ähnlicher Standhaftigkeit gegenüber anderen Völkern aufgetreten sind. Die Terraner als die einzigen Sachwalter der guten Sache - erinnert ihr euch?“

Rhodan runzelte die Stirn.

„Glücklicherweise“, fuhr Tifflor spöttisch fort, „besaßen wir keine Kardec-Schilder.“

Jen Salik betrat den Raum. Er wirkte ruhig und ausgeglichen wie immer.

Als sei seine Art von Ritterstatus etwas Besonderes! dachte Rhodan ärgerlich.

„Bist du noch dieser Hexe begegnet, Jen?“ erkundigte sich Bully verdrossen. „Dann wundert's mich, daß dir nicht die Knie schlottern.“

„Ich kommen von Quiupu“, entgegnete Salik verständnislos. „Es geht ihm besser, und er ist bereit, sich an der Suche nach allen noch nicht verhafteten Solanern zu beteiligen. Na-türlich hilft er uns, die Raumfahrer von den Superviren zu befreien.“

Rhodans Miene hellte sich etwas auf. Zumaldest in einer Beziehung waren sie erfolgreich gewesen: Drei Viertel der SOL-Besatzung war inzwischen gefangen genommen worden. Die Überraschung war den Beamten der LFT gelungen. Sie hatten so schnell zuge-schlagen, daß die Solaner an einer Flucht gehindert worden waren.

Doch es war auch zu Zwischenfällen gekommen. Rhodan dachte nur ungern an die Be-richte über Kämpfe zwischen Mitgliedern der Ordnungsbehörden und den Raumfahrern.

Und ein paar hundert Solaner waren entkommen!

Zweifellos trugen auch sie Superviren unter ihrer Kopfhaut! Alle Solaner waren davon befallen.

Das galt zweifellos auch für den verschwundenen Atlan!

14

Rhodan schloß die Augen. Er durfte jetzt nicht an den Freund denken, das belastete ihn nur. Gucky hätte mit seinen düsteren Ahnungen und Bemerkungen also recht behalten.

Aber erst die Vorfälle in Kopenhagen innerhalb der KSK hatten ihnen die Augen geöff-net.

„Ich werde nach dieser Besprechung mit Quiupu reden“, kündigte Rhodan an. „Vor allem will ich mich bei ihm bedanken. Wer weiß, was noch alles geschehen wäre, wenn er die-sen Pleharisch nicht überwältigt hätte.“

„Ja“, sagte Salik, der offenbar keine Mühe hatte, sich das in seiner Phantasie auszuma-len. „Quiupu wird sich auch der Superviren annehmen, die nun frei werden. Sicher weiß er am ehesten, was damit zu tun ist.“

„Nun wissen wir auch, warum Atlan so darauf erpicht war, gute Positionen für die Solaner zu bekommen“, sagte Bully erregt. „Ich werde erst wieder ruhig schlafen können, wenn alle Befallenen befreit sind.“

„Auch jene, die mit Srimavo auf der Erde untergetaucht sind?“ fragte Adams. „Ich glau-be, wir dürfen sie nicht zu jener Gruppe rechnen, die...“

„Moment mal!“ rief Bully dazwischen. Sein fast immer gutmütig wirkendes Gesicht verzerrte sich. „Das bringt mich auf eine Idee, Homer. Wir dürfen nicht vergessen, daß auch Gesil an Bord der SOL war. Sie ist ebenso ein potentieller Supervirusträger wie alle ande-ren Besatzungsmitglieder.“

Es wurde still, die Bewegungen der Männer erstarrten. Sekundenlang wirkten sie alle

wie die Mitglieder einer für ein Foto zusammengestellten Gruppe.

Rhodan rührte sich zuerst. Er stand auf und zog dabei mit einer Hand seinen Sitz zurück. Sie alle kannten ihn gut genug, um zumindest zu erahnen, was sich in seinem Innern abspielte.

„Du mußt völlig verrückt sein, Reg“, sagte er rau. „Ich bin ständig mit ihr zusammen. Ich hätte bemerkt, wenn etwas mit ihr nicht in Ordnung wäre.“

Bull nickte traurig. Er wußte, was es bedeutete, wenn Rhodan ihn „Reg“ nannte und nicht „Bully“.

„Ja“, sagte er mit schwankender Stimme. „Du hättest es bemerkt. Genau wie bei Atlan.“

Rhodans Stuhl kippte um. Das Geräusch wirkte übermäßig laut. Fast sah es so aus, als wollte Rhodan sich auf den unersetzen Mann stürzen, doch er stand nur da und streckte beide Arme von sich. Seine Hände zitterten.

„Ich werde es herausfinden!“ brach es aus ihm hervor. „Ich werde sie jetzt fragen.“

Mit langen Schritten ging er zur Tür und verließ den Raum.

„Einer von uns hätte ihn aufhalten müssen“, bemerkte Tifflor. „Zumindest hätte es einer versuchen sollen.“

„Dabei muß er allein sein“, antwortete Bully schwer. „Und wenn es ihn seinen Kopf kostet.“

*

Als Rhodan innehield, erschien es ihm, als hätte er gerade eine Serie unüberlegter Äußerungen und Handlungen hinter sich. Er war jäh stehengeblieben, ohne erkennbaren Grund. Schräg vor ihm lag der Eingang zu dem Zimmer, in dem er ein paar Mal mit Gesil zusammengetroffen war und in dem sie sich in der Regel aufhielt.

„Was will ich eigentlich?“ fragte er sich leise.

Er wußte keine Antwort darauf, aber er wußte zumindest, was er nicht wollte: Bullys ent-setzlichen Verdacht bestätigt sehen.

15

Ein paar Angestellte kamen vorbei. Seltsamerweise schenkten sie ihm kaum Beachtung. Vielleicht hatten sie Verständnis dafür, wenn die Verantwortlichen in diesen schweren Zeiten gedankenverloren in den Gängen der Verwaltung herumstanden.

Als Rhodan schließlich aufblickte und einen weiteren Entschluß zu fassen begann, sah er durch die gegenüberliegende Transparentwand zwei Porleyter vorbeitreiben. Sie flogen mit Hilfe ihrer umgeschnallten Kardec-Schilder. Im Augenblick befanden sie sich etwa in Höhe der elften Etage. Es war selten, daß man Porleyter zu Gesicht bekam, dazu waren sie einfach zu wenige - aber man spürte ihre Anwesenheit in jeder Sekunde. Die beiden waren zu weit entfernt, um Rhodan ihre Identitätsplaketten erkennen zu lassen. Er legte auch keinen Wert darauf. Mittlerweile waren sie in ihrer penetranten Art für ihn alle gleich.

Er ging langsam weiter, obwohl alles in ihm danach drängte, umzukehren und Gesil nicht aufzusuchen.

Die Angst vor der schrecklichen Wahrheit! zuckte es ihm durch den Kopf. Vor der Tür blieb er stehen.

Er wußte nicht, was ihn erwartete, aber zweifellos würde es nichts Alltägliches sein. Es kam darauf an, daß er sich wappnete.

Als er schließlich die Hand ausstreckte, war er fast starr vor Kummer. Er wußte, daß er diese Frau nicht verlieren wollte, unter keinen Umständen.

Während er das noch dachte, wurde ihm bewußt, daß er sich wie jemand verhielt, der

gegen Naturgesetze angehen wollte.

Er öffnete die Tür, atemlos, sprungbereit und unter dem Eindruck einer unbeschreiblichen Spannung. Er starre in den Raum. Niemand war da. Es schien Ewigkeiten zu dauern, bis er das als Tatsache in sich aufnahm.

In diesem Augenblick begann das Gebäude zu dröhnen.

Es waren die überall in Gängen und Räumen angebrachten Heulpfeifen, die von einer zentralen Stelle aus (in der Regel war dies der STALHOF) aktiviert wurden.

Rhodan taumelte zurück in den Gang.

Hanse-Alarm!

4.

Gaddic

Gaddic begann immer intensiver an eine Reihe von Dingen zu denken, die er zuvor übersiehen hatte. Er war auf ein Erfolgserlebnis ausgewesen - und das hatte seine Sinne getrübt. Nun begann er zu überlegen - und sofort sah er sich mit einer Menge Sorgen konfrontiert.

Dieser Atlan war nicht unbedingt ein Schatz; er konnte sich zu einem Problem entwickeln.

Gaddic wandte sich zu den anderen um.

„Bringt mir irgend etwas, womit wir ihn fesseln können“, ordnete er an. „Wir können ihn hier nicht frei herumlaufen lassen.“

„Einen Augenblick!“ protestierte der Arkonide. „Du machst einen großen Fehler, Ertrusser.“

Gaddic nickte finster und drückte den Mann erneut auf das Lager zurück. Dann begann er ihn gründlich zu untersuchen, denn er mußte damit rechnen, daß Atlan Mikrofunkgeräte bei sich trug. Aber der Arkonide besaß nicht einmal einen Ring.

Wie war es möglich, daß er allein und nur mit diesem gefährlichen Schild ausgerüstet in Garnaru herumgelaufen war?

Gaddic konnte es sich nur so erklären, daß die LFT-Führung versuchte, auf diese Weise den Schild vor den Porleytern verborgen zu halten.

16

Und das Ultimatum? fragte sich Gaddic.

Atlan konnte doch nicht wollen, daß Rhodan und die Menschheit von der, vollen Wucht porleytischer Repressalien getroffen wurden. Das bedeutete, daß er den Schild in ein paar Tagen zurückgeben wollte. Aber welchen Sinn hatte es dann, daß er mit dem Gürtel in Garnaru herumlief? Dabei kam doch nichts heraus.

Die Antwort schien einfach, und die Konsequenzen bereiteten Gaddic Sorgen.

Roark-Kher brachte ein paar Tücher, die er zu Stricken gedreht hatte. Für einen Augenblick wurde der Umweltangepaßte in seinen düsteren Gedanken unterbrochen. Er überprüfte die Fesseln auf ihre Festigkeit und nickte zufrieden.

„Vielleicht ist er nicht allein!“ rief in diesem Augenblick Johnson Madeira. „Könnt ihr euch vorstellen, daß er nur mit diesem Ding bewaffnet durch die Gegend zieht?“

„Er hat recht“, sagte Aghym sofort. „Wir machen einen Fehler, Hai.“

Gaddic hatte ein paar Stricke aneinandergebunden. Er zerrte die Knoten fest.

„Es ist zu spät“, meinte er. „Wir haben ihn erkennen lassen, daß wir ein Geschäft mit ihm machen wollen. Wenn wir jetzt einlenken und ihn gehen lassen, sind wir genauso dran, wie wenn wir ihn hier behalten.“

Atlan bewies, daß der Ruf, den er besaß, berechtigt war. Er reagierte sofort.

„Wenn ihr mir helft, habt ihr nichts zu befürchten. Niemand wird euch bestrafen,

sondern ihr werdet eine Belohnung erhalten.“

Roark-Kher wollte etwas sagen, doch Gaddic brachte ihn mit einer heftigen Handbewegung zum Verstummen. Der Ertruser spürte, wie bedroht ihre sowieso nur notdürftig konstruierte Gemeinschaft in diesem Augenblick war. Jeder der anderen, davon war Gaddic überzeugt, überlegte nun kramphaft, wie er aus der Sache unbeschadet herauskommen und einen möglichst großen Vorteil davontragen konnte.

„Er blufft!“ brummte Gaddic.

Er wünschte die anderen längst zum Teufel, aber er brauchte sie, wenn er seine Pläne realisieren wollte. Allein konnte er diese Sache nicht durchstehen.

„Was hast du für eine Mission?“ fragte Aghym den Arkoniden. „Es ist doch merkwürdig, daß du allein mit dem gestohlenen Schild in Garnaru unterwegs bist.“

„Wer sagt euch, daß ich allein bin?“ lautete die Gegenfrage.

Gaddic wußte, daß er nun etwas tun mußte, wenn er die Kontrolle über die weitere Entwicklung nicht aus den Händen geben wollte. Ohne daß sich dies in Taten oder Worten äußerte, hatte sich die Anspannung in jedem von ihnen weiter aufgeladen.

Gaddic bewegte die zusammengebundenen Tücher wie eine Peitsche und ließ ihr Ende dem Arkoniden ins Gesicht schnalzen. Atlan packte den Strick und versuchte ihn Gaddic zu entreißen. Blitzschnell schlang Gaddic ihm die Fessel um die Arme. Er lachte rau, weil er sich nun wieder sicherer fühlte.

„Nun, wo sind deine Freunde?“ fragte er höhnisch.

Atlan bäumte sich gegen die Stricke auf, kam aber nicht dagegen an. Gewissenhaft begann Gaddic auch die Beine des Gefangenen zu verschnüren.

„Wenn du schreist“, drohte er, „verpassen wir dir einen Knebel.“

Der Arkonide schien zu resignieren.

„Ich muß euch die Wahrheit sagen“, erklärte er leise. „Anders ist diese Situation offenbar nicht zu bereinigen. Ich werde von einer...“

Seine Stimme brach unverhofft ab. Der Ausdruck seines Gesichts änderte sich, die Wangen schienen zu erschlaffen, und die Augen verloren etwas von ihrem Glanz. Atlan schien durch den Ertruser hindurchzusehen.

Gaddic wurde unwillkürlich daran erinnert, wie sie ihr Opfer zum erstenmal erblickt hatten. Draußen auf der Straße hatte Atlan offenbar mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt.

17

„Mein ... Kopf!“ hörte er den Arkoniden stöhnen.

„Er macht uns etwas vor!“ behauptete Roark-Kher. „Ich habe euch gewarnt. Er ist ein Terraner.“

„Das ist keine Schauspielerei“, meinte Madeira teilnahmsvoll. „Er wird innerlich regelrecht gebeutelt, das seht ihr doch.“

„Vielleicht hat er Kontakt mit einem der Mutanten“, sagte Aghym besorgt.

Auch daran hatte Gaddic schon gedacht, aber die Vorstellung sofort wieder verworfen. Warum sollten Gucky, Fellmer Lloyd oder einer der anderen diesen Mann so quälen?

Aghym von Mag-Whort verließ das Zimmer und ging auf die Straße hinaus.

Als er zurückkam, sagte er achselzuckend: „Alles bleibt ruhig. Er scheint tatsächlich allein zu sein.“

Gaddic wanderte schweigend durch den Raum, bis er schließlich neben dem Tisch stehenblieb. Er zog den Kardec-Schild aus dem Tuch und begann ihn vorsichtig zu untersuchen. Die Hinweise, die er sich erhofft hatte, fand er jedoch nicht. Die ganze Angelegenheit wurde immer rätselhafter.

„Die Frage ist, warum er allein mit dem Schild hier auftauchte“, sagte Madeira.

„Hat jemand eine Idee?“ wollte Gaddic wissen. Eine Antwort blieb aus, aber der riesige Mann hatte damit auch nicht gerechnet. Er fuhr fort: „Der nächste Schritt wird sein, daß wir Kontakt mit der LFT und der Hanse aufnehmen. Dabei werden wir ihnen auf den Zahn fühlen, was ihnen Atlan und der Schild wert sind.“

„Und wenn der Arkonide vorher stirbt?“ fragte Aghym.

Seine Frage erschien Gaddic nicht unberechtigt, denn Atlan war ganz grau im Gesicht geworden, und auf seiner Stirn hatte sich Schweiß gebildet. Die Augen hielt er starr geöffnet, ohne daß er etwas wahrzunehmen schien.

„Er wird nicht sterben!“ Gaddics Stimme klang beschwörend. „Außerdem waren wir uns darüber im klaren, daß wir auch bei einer harten Sache nicht aufgeben.“

Aghym schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Sobald wir den Kontakt herstellen, werden sie uns schnappen“, prophezeite er düster. „Allein dieser Mausbiber genügt dazu.“

Gaddic widersprach ihm.

„Hier in Garnaru? In einem Hexenkessel mentaler Impulse? Unmöglich!“

„Und wenn sie einen Peilkode ausgemacht haben?“ wandte der Akone ein. „Vergiß nicht, wie lange sie sich schon kennen. Sie sind in solchen Situationen geübt. Der Arkoni-de weiß genau, woran er intensiv denken muß, um Gucky auf die richtige Spur zu bringen.“

Natürlich waren alle diese Einwände berechtigt, und Gaddic hatte sie (und noch eine Reihe anderer) in seinem Verstand gewälzt wie keine anderen Gedankenkonstruktionen vorher. Es war einfach nicht möglich, jedes Risiko auszuschalten. Sie mußten etwas wagen. Und die äußeren Umstände sprachen für sie. Die Porleyter hatten alles gehörig durcheinander gebracht, und nichts auf diesem Planeten funktionierte noch so wie in den vergangenen vierhundert Jahren.

Gaddic schloß einen Moment die Augen. Auf ihn allein kam es an, das wußte er genau. Aber er war müde und ungeduldig. Er sehnte sich danach, gut zu essen und zu trinken und eine Frau zu haben. Es waren diese einfachen Wünsche, die ihn in der Vergangenheit immer wieder verleitet hatten, bei wirklich wichtigen Gelegenheiten einen Rückzieher zu machen. Es war ein Traum von einer intakten Welt, der ihn seit seiner Jugend begleitete.

Er mußte mehr erreichen!

18

Das Ziel seines Strebens war dabei verschwommen; vielleicht ging es nur um die Befriedigung von Instinkten. Er besaß ein immer wiederkehrendes Bild seiner selbst: Wie er groß und stark einen Raum betrat und für Ordnung sorgte, ohne eine Hand zu rühren.

Jeder sah sich auf die eine oder andere Weise, und die meisten waren sicher geneigt, sich dabei ein bißchen zu glorifizieren. Vielleicht übertrieb er, Gaddic, in dieser Beziehung.

Er öffnete die Augen und sah die drei anderen an.

Wie sie sich mühten und abrackerten, um irgend etwas zu erreichen.

Wozu? fragte sich Gaddic. Wozu taten sie das alles?

Er ging zu Atlan und überprüfte die Fesseln.

*

Aus einer unvorhergehbaren Laune heraus (oder weil ihm langweilig war) verlangte Johnson Madeira am nächsten Morgen den Arkoniden untersuchen zu dürfen. Er, Gaddic und der Topsider waren mit Atlan allein, den Aghym war zum nächsten

Kommunikations-zentrum gegangen, um ein Privathologogramm aufzugeben. Sie hatten sich für diese Form der Kontaktaufnahme entschieden, denn Privathologramme boten die größte Sicherheit. Sie durften weder registriert, rückverfolgt noch überwacht werden. Die Privatsphäre eines jeden intelligenten Wesens auf der Erde (sofern es das nicht ausdrücklich anders wünsch-te) war unantastbar.

Gaddic schaute auf den Zeitmesser und schätzte, daß die Botschaft in wenigen Minuten am Ziel eintreffen würde. Danach allerdings war es fraglich, ob sie die unvermeidliche Bürokratie durchdringen konnte oder in ihr steckenblieb. Es hing vom Bewertungsprinzip ab, und dieses wiederum war in Computer programmiert. Gaddic war jedoch sicher, daß die LFT-Computer angesichts der jüngsten Ereignisse darauf spezialisiert waren, alles herauszufiltern, was mit den Porleytern zusammenhing. Eine Nachricht über den ver-schwundenen Kardec-Schild und Atlan mußte eigentlich ihren Weg zur Führungsspitze hinauf nehmen.

Aber sicher war es nicht!

Auch Computer konnten sogenannte „psychologische Irritationen“ hinauswerfen, um das Netz nicht mit unwesentlichen Dingen zu belasten.

Gaddic hoffte inbrünstig, daß es nicht allzu viele Verrückte in Terrania gab, die an diesem Tag Privathologramme mit „enthüllenden Wahrheiten über die Porleyter“ an die Regierung zu schicken.

Atlan war noch immer in diesem seltsamen Zustand, aber es schien ihm besserzugehen. Gaddic hatte ihn gefüttert und dabei den Eindruck gewonnen, daß der Arkonide auf eine schwer bestimmbare Art nicht er selbst war.

Als Madeira in das Hemd des Gefangenen schlüpfen wollte, hielt Gaddic ihn an einem Bein fest.

„Das dachte ich mir, Flocke!“ schnaubte er. „Es ist der Zellaktivator, der dich interessiert!“

Madeira wand sich verlegen.

„Ich komme doch gar nicht an ihn heran“, verteidigte er sich.

Gaddic besänftigte sich.

„Ich habe auch schon an den Aktivator gedacht“, gestand er. „Die Idee ist verlockend, doch angeblich ist Atlans Aktivator ja nur für ihn selbst justiert.“

„Ihr seid beide verrückt!“ knarrte Roark-Kher. „Atlan und der Schild, genügt euch das nicht?“

Madeira begann am Kopf des Arkoniden hinauf zukrabbeln, wobei er sich an den Haaren festhielt. Atlan reagierte nicht auf diesen Vorgang.

19

„Wenn ich mich nicht um seinen Aktivator kümmern darf, untersuche ich eben seinen Kopf“, erklärte der Siganese trotzig. „Denn damit ist ja erwiesenermaßen etwas nicht in Ordnung.“

Trotz seiner inneren Anspannung mußte Gaddic lächeln. Vielleicht hatte Madeira recht, daß er alles ein bißchen von der humoristischen Seite sah.

„Du wirst auf seinem Kopf genauso wenig finden wie auf seiner Brust“, prophezeite er dem Zwerg. „Ich werde...“

Er unterbrach sich, denn Aghym von Mag-Whort kam zurück. Der zufriedene Gesichtsausdruck des Akonen ließ keinen Zweifel daran, daß das Privathologogramm abgesetzt worden war.

Aghym ballte mit einer Hand eine Faust und zeigte mit dem Daumen gegen die Decke. „Alles in Ordnung“, erklärte er. „Ihr könnt die TV-Wand einschalten. Wenn unser Plan

funktioniert, können wir von nun an in einer Stunde mit einer Antwort rechnen - vielleicht auch ein bißchen früher.“

Sie hatten die Verantwortlichen der LFT aufgefordert, sich über Terra-TV zu melden. Das sollte so vor sich gehen, daß Rhodan, Bull oder Tifflor eine Meldung über eine wichtige Hanse-Expedition verlasen, die am 15. Dezember aufbrechen sollte. Normalerweise geschah dies nicht, aber Gaddic war sicher, daß in der Öffentlichkeit durch eine solche Meldung niemand beunruhigt werden konnte. Nur Gaddic und seine drei Helfer würden wissen, daß ihre Nachricht angekommen war.

Gaddic hatte vor, die Kommunikation auf diese Weise fortzusetzen und dabei die Bedingungen auszuhandeln, zu denen er bereit sein würde, Atlan und den Kardec-Schild zu übergeben.

Sein Optimismus wuchs. Er verwarf die Sorgen, die er sich gemacht hatte.

Roark-Kher schaltete die TV-Wand ein und wählte das Programm von Terra-Info, über das allgemeine Nachrichten der LFT und der Hanse gesendet wurden. Es lief gerade ein Interview mit dem Kommandanten einer zurückgekehrten Hanse-Karawane.

Der Raumfahrer sagte, er sei überrascht, solche Verhältnisse im Solsystem anzutreffen und er könnte sich eigentlich nicht vorstellen, daß 2010 Fremde in der Lage waren, etwas Derartiges auszulösen. Vermutlich hatte er die Porleyter noch nicht in Aktion gesehen! dachte Gaddic.

Der Reporter fragte vorsichtig, als wollte er überzogene Reaktionen des Interviewten vermeiden. Es war klar, daß er ein Eingreifen der Porleyter fürchtete, sobald Negatives über die Fremden geäußert wurde.

Die Vorstellung, daß irgendwo ein Porleyter saß und das gesamte Programm kritisch beobachtete, erzeugte ein Prickeln auf Gaddics Kopfhaut.

Dann jedoch sagte er sich, daß auch ein Porleyter bei harmlosen Verlautbarungen keinen Verdacht schöpfen würde. Die Porleyter hatten wegen ihrer geringen Anzahl überhaupt keine Zeit, sich um alles zu kümmern.

Aghym und Roark-Kher schoben ihre Sitze vor die TV-Wand. Es war seltsam, einen Topsider ein terranisches Fernsehprogramm beobachten zu sehen, und wie Gaddic aus der Haltung des Echsenabkömlings schloß, empfand dieser auch kein Vergnügen daran.

Aber ihre Erwartung ließ sie alle über einiges hinwegsehen.

„He!“ hörte er Madeiras Stimmchen. „Der Bursche hat offenbar was über den Schädel gekriegt. Da ist eine leichte Beule.“

Gaddic begab sich zum Lager des Arkoniden. Er sah, daß der Siganese das silberne Haar des Arkoniden geteilt hatte.

Madeiras Stimme veränderte sich: „Da ... da sitzt etwas unter der Kopfhaut!“

„Hör schon auf!“ brummte der Ertruser.

20

Der Kleine hangelte sich ein Stück an den Haaren hinauf.

„Aber es stimmt, Hai!“ ereiferte er sich. „Es sieht aus wie eine ... wie ein Insekt.“

Als Gaddic sich hinabbeugte, um zu sehen, ob Madeira recht hatte, fragte er sich unwillkürlich, auf was sie sich da eingelassen hatten. Vermutlich trug der Arkonide eine einge-pflanzte oder aufgepropfte Kleinfunkanlage auf dem Kopf. Dann war es nur noch eine Frage von Minuten, bis sie alle verhaftet wurden.

Der Siganese rückte zur Seite, so daß Gaddic etwas sehen konnte. Madeira hatte sich nicht getäuscht: Unter der Kopfhaut des Gefangenen befand sich ein Ding, das entfernt einer Biene ähnlich sah. Gleichzeitig erinnerte es Gaddic an ein Maschinchen - obwohl

nur die Umrisse zu erkennen waren.

Aghym und der Topsider waren aufgestanden und ebenfalls an das Lager getreten. Sie sagten nichts, aber in ihren Gesichtern machten sich Betroffenheit und Enttäuschung breit.

Gleich werden sie mir sagen, was für ein verdamter Stümper ich bin! schoß es Gaddic durch den Kopf.

„Was kann das sein?“ rief Madeira atemlos.

„Ein Sender!“ entgegnete Aghym von Mag-Whort trocken. „Vielleicht hätten wir ihn doch gründlicher untersuchen sollen. Es war ja klar, daß er irgendwie mit seinen Leuten in Verbindung steht.“

Als Gaddic ihn ironisch musterte, wich er unwillkürlich zurück.

Sie konnten sehen, daß sich die Blicke des Arkoniden jetzt wieder klärten. Im Gesicht des berühmten Mannes spiegelte sich etwas von einem inneren Kampf.

Atlan starnte sie an.

„Was habt ihr vor?“ fragte er beunruhigt. „Was geschieht mit meinem Kopf?“

Die Frage bewies, daß er vollends in die Wirklichkeit zurückgekehrt war.

Gaddic ließ seine spitzen Zähne aufeinander knirschen. Was hatten diese ständigen Wechsel im Zustand des Gefesselten zu bedeuten? Hingen sie mit dem Kardec-Schild zusammen?

Madeira hatte sich zur Stirn Atlans hinaufgearbeitet und spazierte dort nun hin und her.

„Mit deinem Kopf geschieht überhaupt nichts“, versicherte er schrill. „Ich habe lediglich den Sender entdeckt.“

„Was für einen ... oh ... ich verstehe!“

Bewundernd stellte Gaddic fest, wie Atlan trotz seiner offensichtlichen Benommenheit blitzschnell reagierte und versuchte, die Situation für seinen Vorteil zu nutzen. Vielleicht hätte er die anderen damit überrumpeln können - aber nicht Gaddic.

„Es ist also kein Sender!“ stellte der Ertruser fest. „Ich habe einmal davon gehört, daß einige Arkoniden über ein gehirnähnliches Zusatzorgan verfügen - ist es das?“

„Nein“, widersprach Atlan. „Ich weiß nicht, ob ich mit euch darüber sprechen kann, denn es ist möglich, daß ich dabei sofort die Kontrolle über meinen Willen verliere. Ich ...“

„Haben dir die Porleyter das eingesetzt?“ erkundigte sich Madeira.

„Nein!“ Der Arkonide sammelte sich und sprudelte dann hervor: „Ihr müßt eure egoistischen Pläne aufgeben! Es ist wichtig, daß ich Kontakt mit Perry Rhodan bekomme. Es geht um die ganze Menschheit.“

Roark-Kher lachte wild.

„Wenn man dich und deinesgleichen reden hört, könnte man denken, es geht nur darum - immer.“

5.

Rhodan

21

Belt Stardolini war Kontrollbeamter im Raumhafen von Terrania. Zu den Sektoren, die er zusammen mit zwölf anderen Frauen und Männern zu bewachen hatte, gehörte auch der Landeplatz der SOL. In der Regel erschöpfte sich Stardolinis Tätigkeit in Routinearbeit. Daran hatte sich seit Auftauchen der Porleyter wenig geändert, obwohl es in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft einigen Wirbel gegeben hatte. Inzwischen hatten sich die Verhältnisse normalisiert. Das Personal des Raumhafens wußte, daß die

Befehle der Porley-ter befolgt werden mußten, jedenfalls bis auf Widerruf.

Stardolini hatte persönlich noch keinen der Fremden von Angesicht zu Angesicht gesehen, obwohl sie ein paar Mal in seiner Nähe gewesen waren. Er schätzte es, daß sie keinen Aufruhr machten. Und er schätzte es, daß Rhodan und die anderen Verantwortlichen sich dem Druck der Porleyter beugten. Schließlich waren die Fremden vernünftig und hatten noch nichts getan oder angeordnet, was verhängnisvolle Folgen gehabt hätte.

Belt Stardolini wußte zwar nicht, wie sich alles weiterentwickeln würde, aber er war zufrieden, wenn sein Leben in jenen geordneten Bahnen verlief, die ihm zur Gewohnheit geworden waren. Er war ein gemütlicher, gutmütiger Mann; beliebt bei seinen Kollegen und geachtet von seinen Freunden und Bekannten.

Mit der Zeit, dachte er, würde sich das Problem mit den Porleytern schon irgendwie lösen.

Nur jetzt und hier durfte es keine Streitigkeiten geben, denn dann hätten sie Stardolini ja selbst betroffen.

Auch an diesem Tag übte Stardolini seinen gewohnten Dienst aus. Er überwachte eine Reihe von Beobachtungsanlagen; nahm Funksprüche von startenden und landenden Schiffen entgegen; überprüfte Frachtlisten und Personalangaben; machte Routinemeldungen an die Zentrale und blickte ab und zu durch das Panoramafenster, wo er aus der Höhe von zweihundert Metern in der Spitze eines Kontrollturms einen Teil des Raumfelds überblicken konnte.

Doch so hoch sein Arbeitsplatz auch war - einige Schiffe dort draußen ragten noch hoch über ihn hinaus, vor allem die SOL!

Stardolini war ein mittelgroßer, unauffälliger Mann mit grauen Haaren, einem kantigen Gesicht, braunen Augen und einer Stupsnase. Wer ihn näher betrachtete, stellte bald fest, daß bei ihm verschiedene körperliche Merkmale konträr waren: die Stupsnase paßte nicht zu dem kantigen übrigen Gesicht, die langen Arme nicht zu dem Körper und seine breiten Schultern nicht zu dem leicht nach vorn gebeugten Rücken.

Stardolini arbeitete allein, nur über Bildfunk war er mit seinen Kollegen und der Zentrale verbunden. Dieser distanzierte Kontakt zu anderen Menschen während der Arbeitszeit reichte ihm völlig.

Er war gerade damit beschäftigt, eine Passagierliste auf einem Bildschirm abzulesen, als er über Bildfunk von einer Frau des Bodenpersonals angerufen wurde. Er kannte sie flüchtig, ihr Name war Irma Dawitscheck.

„Ich weiß nicht, ob du dafür zuständig bist, Belt“, sagte sie. „Aber ich will deswegen nicht gleich die Zentrale anrufen, weil ich weiß, daß dort meistens zwei Porleyter sitzen. Da will jemand an Bord der SOL gehen.“

„Nein“, sagte Stardolini sofort, „dafür bin ich nicht zuständig.“

Nach einem kurzen Zögern siegte seine Neugier, und er fügte hinzu: „Wer ist es denn? Jemand von der Besatzung?“

„Ja, jedenfalls behauptet sie das.“

„Sie?“

„Ja“, bestätigte Irma. „Sie nennt sich Gesil. Ich dachte, daß du einmal die Liste der Sola-ner überprüfen kannst, Belt, wenn sie dir vorliegt. Sie ... sie ist sehr merkwürdig, Belt.“

Stardolini seufzte.

verhalten sollte, dann entschied er sich, etwas für seinen Ruf als hilfsbereiter Mann zu tun und rief auf einem Bildschirm die Passagierliste der SOL ab. Gesil war dabei.

Stardolini wußte, daß sich zur Zeit niemand an Bord der SOL aufhielt. In den nächsten Tagen sollten verschiedene Schiffsanlagen überholt werden.

„Was will sie?“ erkundigte er sich bei Irma.

„Gehört sie zur Besatzung?“ kam die Gegenfrage.

„Ja“, sagte er. „Was will sie? Warum will sie an Bord? Hat sie eine Art Legitimation?“

Irma sagte kläglich: „Nein, Belt.“

„Dann schick sie weg! Das Schiff wird überholt. Wenn die Arbeitsroboter kommen, hat niemand etwas an Bord zu suchen außer den Aufsehern.“

Es entstand eine Pause, und Stardolini konnte Irmas gequältes Gesicht auf dem Bildschirm sehen.

„Ich glaube, Belt, sie läßt sich nicht wegschicken.“

„Ich schick dir noch jemanden rüber“, versprach Stardolini. Er verwünschte seine Voreiligkeit, mit der er sich in diese Sache hatte verwickeln lassen.

Hastig stellte er eine Bildsprechverbindung mit allen Mitgliedern des Bodenwachpersonals her, die in der Nähe der SOL Dienst taten. Er schickte sie zum unteren Ende der Gangway, wo Irma Dawitscheck offenbar in ein Streitgespräch mit Gesil verwickelt war. Stardolini schätzte, daß innerhalb von zwei Minuten fünf weitere Mitglieder des Personals bei der Gangway sein würden.

Und die, dachte er befriedigt, sollten wohl mit der aufdringlichen Person fertig werden.

Auf dem Bildschirm sah er, daß Irma unentwegt auf jemanden einredete. Sie schien Angst zu haben. Stardolini war irritiert.

Endlich waren die von Stardolini alarmierten Männer und Frauen am Ziel.

„Alles in Ordnung, Irma?“ erkundigte er sich.

Ihr Gesicht war blaß und verzerrt.

„Sie sagt, daß sie jetzt an Bord geht!“

„Haltet sie auf!“ rief Stardolini empört.

Irma erwiderte: „Ich glaube, daß können wir nicht, Belt. Sie ist stärker als wir. Nicht körperlich, meine ich. Sie hat eine besondere Art von Ausstrahlung. Es ist wie schwarze Flammen im Kopf und ...“

Stardolini hörte nicht länger zu. Mit zitternden Händen stellte er eine Verbindung zur Raumhafenzentrale her. Dabei wünschte er sich inständig, daß sich dort im Augenblick keine Porleyter aufhielten.

*

Als Stardolini sich meldete, war man in der Zentrale bereits darauf aufmerksam geworden, daß in einem Sektor des riesigen Landefelds etwas nicht stimmte.

„Ausgerechnet bei der SOL!“ rief Hanse-Spezialist Tilit Segoia, der Leiter der Station, grimmig. „Wir wollen zusehen, daß wir es hinter uns haben, bevor wieder Porleyter bei uns auftauchen.“

Er ließ Stardolinis Bericht von seiner Stellvertreterin entgegennehmen und beauftragte einen der Techniker, weitere Robotkameras zur SOL zu schicken. Dann gab er den Befehl, den Sektor, wo die SOL gelandet war, abzusperren. Das alles gehörte noch zu den Routinemaßnahmen.

Segoia war ein kleiner, wendig wirkender Mann, dessen gebräuntes Gesicht von lockigen langen Haaren umrahmt war. Er war für seine schnelle Auffassungsgabe und seine überlegten Reaktionen bekannt.

„Wenn zwei oder mehr Porleyter auftauchen sollten“, sagte er, „versucht die Sache geheimzuhalten. Rhodan möchte vermeiden, daß die SOL und andere wichtige Raumschiffe von den Fremden allzu gründlich untersucht werden.“

Segoia seufzte, als könnte er nicht glauben, daß jemand die Porleyter zu überlisten vermöchte.

„Ich sehe mir die Sache aus der Nähe an und komme so schnell wie möglich zurück. Wahrscheinlich ist alles ganz harmlos.“

Er sprang auf eines der Laufbänder, die in verschiedenen Richtungen durch den Hauptraum glitten, und ließ sich zum nächsten Antigravschacht tragen. Drei Decks tiefer befand sich ein Transmitteranschluß, der auf Segoias Befehl hin bereits auf das Nebengebäude im Landesektor der SOL justiert war.

Der kleine Hanse-Spezialist nickte dem Transmittertechniker an den Kontrollen zu und verschwand im schwarzen Torbogen. In Nullzeit erreichte er sein Ziel. Der Ankunftsraum war verlassen. Überall leuchteten Richtungshinweise, aber Segoia fand seinen Weg auch ohne sie. Im Korridor ließ er sich von einem Band zum Lift tragen und glitt zum Landefeld hinab.

Als er ins Freie trat, waren seit seinem Aufbruch nicht einmal zwei Minuten verstrichen. Segoia empfand das Tageslicht als düster. Er wußte, daß dieser Eindruck durch das stählerne Gebirge erzeugt wurde, das ein paar hundert Meter vor ihm aufzuragen begann und förmlich im Nichts zu enden schien: Die SOL.

Segoia schwang sich in einen bereitstehenden Gyrogleiter, schaltete den Robotpiloten aus und gab ihm seinen Legitimationskode. Das ovale Flugzeug hob ab und folgte bereit-willig den Steuerimpulsen des schwarzhaarigen Mannes.

Segoia glitt an der schier endlosen Mauer, die die Außenhülle der SOL war, vorbei. Endlich sah er die Gangway auftauchen, wo sich der Zwischenfall ereignet hatte. Ein paar Menschen lagen rund um das untere Ende der Gangway am Boden, tot oder bewußtlos. Segoia stieg das Blut in den Kopf, er umklammerte die Steuerung fester. Er starrte gera-deaus und ließ den Gleiter fallen. In der Mitte der Gangway sah er eine Frau mit wehen-den schwarzen Haaren. Ihr Ziel war die Schleuse. Segoia stieß einen wütenden Schrei aus, bis er sich besann, daß dort draußen ihn niemand hören konnte. Die Frau würde ihn nicht einmal sehen, wenn sie nicht zufällig in seine Richtung blickte.

Der Hanse-Spezialist steuerte dichter an die Wandung der SOL. Er schätzte die Entfernung zur Gangway und warf einen Blick auf den Höhenanzeiger. Dann beschleunigte er. Der Gleiter raste auf die Gangway zu.

Segoia bedauerte, daß er das Manöver nicht mit aufbrüllenden Triebwerken durchführen konnte - das wäre sicher wesentlich effektvoller gewesen. Aber Gyrogleiter flogen lautlos; donnernde Motoren gab es nicht mehr - vor allem im Interesse der Erdbewohner.

Segoia wollte die Frau nicht verletzen, aber er mußte ihr klarmachen, daß ihr Vorgehen nicht geduldet werden konnte. Er brauste über sie hinweg, dicht genug, um sie zu zwin-gen, sich auf die Gangway zu pressen.

Er lachte wild und triumphierend und setzte zu einer Kurve an. Dabei schaute er nach unten und sah, daß die Menschen am unteren Ende der Gangway sich gerade wieder aufrappelten. Sie waren nur bewußtlos gewesen. Wie hatte die Frau sie ausgeschaltet? War sie mit einem Paralysator bewaffnet?

Segoia sah, daß die Frau sich aufrichtete und weiter nach oben auf das Schott zurrante. Seine kleine Demonstration hatte sie nicht aufhalten können. Der Hanse-Spezialist begann zu fluchen. Er steuerte wieder auf die Gangway zu, um das Manöver

zu wiederholen - noch dichter über dem Kopf der Unbelehrbaren.

In diesem Augenblick begann der Gyrogleiter zu bocken. Segoias Blicke flogen über die Kontrollen, aber die zeigten alle Normalwert. Eigentlich hätte jetzt die Robotsicherung ein-

24

greifen müssen, doch nichts geschah. Segoia zerrte an der Steuerung. Die Maschine reagierte nicht. Der Angstschweiß brach ihm aus. Er jagte direkt auf die SOL zu, und es war nur eine Frage von Sekunden, bis der Gleiter an deren Außenhülle zerschellen würde.

Segoia drückte den Kontaktknopf des Katapultsitzes. Ein Ruck ging durch seinen Körper, als er nach draußen geschleudert wurde. Der Antigravprojektor des Sitzes fing Segoias Fall ab. Es gab einen explosionsartigen Knall, als der Gleiter gegen die Hülle der SOL prallte und zerbarst. Die Trümmer regneten auf das Landefeld hinab. Segoia verdrehte den Hals, um besser sehen zu können. Er glaubte, daß die Frau, die nun in der offenen Schleuse stand, ihm mit der erhobenen Faust drohte und dabei lachte.

Die anderen wagten offenbar nicht, sie zu verfolgen. Nach allem, was geschehen war, konnte Segoia das verstehen. Ungeduldig wartete er, bis der Sitz landete. Er war hundert Meter von der Gangway entfernt. Die automatisch um seinen Körper geschossenen elas-tischen Sicherheitsspangen öffneten sich. Segoia sprang auf. Er war noch benommen, aber er riß die kleine Funkanlage aus dem Sitzboden heraus.

In diesem Augenblick schien es über dem Landefeld heller zu werden.

Die Schutzschirme der SOL wölbten sich über den beiden Schiffszellen, sowohl der HÜ- als auch der Paratronschutzschirm.

Niemand, außer vielleicht den Porleytern mit ihren Kardec-Schilden, konnte der Frau jetzt folgen.

Sie war innerhalb der Schutzschirme.

Die SOL gehörte ihr.

*

Als hätte ein unsichtbarer Lenker aller Vorgänge im Hauptverwaltungsgebäude ein ver-abredetes Signal gegeben, öffneten sich plötzlich alle Türen, und die Männer und Frauen, die hier für die LFT oder die Hanse arbeiteten, strömten in die Korridore. Einige von ihnen rannten an Perry Rhodan vorbei und blickten ihn erstaunt an. Niemand richtete eine Frage an ihn. Sie schienen alle zu wissen, was sie für den Fall des Hanse-Alarms zu tun hatten.

Er selbst war offenbar der einzige ratlose Mensch in diesem Haus! dachte Rhodan ironisch.

Er gab sich einen Ruck und eilte zum nächsten Interkomanschluß. Als er die Hauptalarmschaltung betätigt hatte, erschien Tifflors besorgt aussehendes Gesicht auf dem Bildschirm.

„Wir wollten dich gerade rufen!“ sagte Tifflor.

Rhodan nickte knapp.

„Wer hat diesen Alarm ausgelöst?“ erkundigte er sich schroff. „Und weshalb?“

Er war sicher, daß die Porleyter etwas damit zu tun hatten, und er empfand einen wilden Zorn auf sie. Zum Glück war keiner der Fremden in der Nähe, sonst hätte Rhodan viel-leicht zum erstenmal in deren Gegenwart die Nerven verloren.

Er lächelte grimmig bei diesem Gedanken. Und ausgerechnet er predigte seinen Mitmenschen im Umgang mit den Porleytern immer wieder Geduld! Es war ein Wunder, daß es noch nicht zu schweren Zwischenfällen gekommen war.

„Tilit Segoia“, sagte Tifflor.

Verständnislos starnte Rhodan auf den Bildschirm.

„Ein Hanse-Spezialist“, erläuterte der Zellaktivatorträger, der immer noch so jugendlich aussah wie vor vielen hundert Jahren. „Er leitet gerade die Raumhafenzentrale von Terra-nia.“

Ein ungutes Gefühl beschlich Rhodan. Wenn am Raumhafen etwas passiert war, bedeu-tete dies in der Regel schlimmere Verwicklungen.

25

„Was ist passiert?“ wollte Rhodan wissen.

Tifflor wich ihm aus.

„Am besten kommst du rüber und nimmst die Dinge selbst in die Hand“, schlug er vor.

Von Vorahnungen geplagt, begab Rhodan sich in den Kontrollraum, wo inzwischen au-ßer Tifflor auch Bull eingetroffen war. Die beiden Männer blickten ihm stumm entgegen, als fürchteten sie, ihm die Wahrheit zu sagen. Nur Bully wies mit dem Kopf in Richtung eines Telekomschirms.

Gesil war dort zu sehen. Der Hintergrund, vor dem sie stand, sah aus wie der Ausschnitt einer Schiffszentrale.

Es war eine Schiffszentrale. Gesils Worte bestätigten es.

„Wenn jemand versuchen sollte, in die SOL einzudringen oder mich anzugreifen, spren-ge ich das Schiff in die Luft“, sagte sie.

*

Eine, ganze Zeit blieb es still, und auch, als nacheinander Jennifer Thyron, Tekener und Adams den Raum betraten, schienen die Geräusche, die sie verursachten, in der allge-meinen Stille zu versickern. Alle warteten, daß Rhodan etwas sagte.

Doch Rhodan war wie gelähmt, er konnte nur auf Gesils Bild blicken und sich immer wieder die eine Frage stellen:

Wie kann ich das, was sie gerade tut, mit den Plänen verbinden, die ich in Zusammenhang mit ihr habe?

Schließlich sagte Bully ungeduldig: „Jetzt können wir sicher sein, daß sie auch eines dieser Teufelsdinge auf dem Kopf hat! Ich habe übrigens inzwischen Quiupu angerufen, und für ihn gibt es in dieser Beziehung überhaupt keine Zweifel. Er hat uns vor ihr gewarnt.“

„Eigentlich“, sagte Rhodan fast träumerisch, „wollte ich in diesen Tagen mit einer kleinen Expedition dorthin aufbrechen, wo sich nach den Koordinaten, die ich von den Porleytern erhalten habe, der Frostrubin befinden muß.“

„Was werden wir tun?“ Bull schrie fast. Er schien verzweifelt zu sein. So, wie Rhodan ihn selten zuvor erlebt hatte.

„Hast du eine Idee?“ fragte Rhodan.

Der untersetzte Mann senkte den Blick und schüttelte langsam den Kopf.

„Wir brauchen den Plan einer Expedition zum Frostrubin nicht aufzugeben“, meinte Tifflor. „Sobald hier Ruhe eingetreten ist, können wir uns dieser Sache zuwenden.“

Solange durften sie nicht warten, überlegte Rhodan. Auch wenn sich das Problem der Porleyter nicht lösen ließ. Vielleicht gab es in jenem Raumsektor, wo sich der Frostrubin befand, sogar Antworten auf Fragen, die sich hier im Solsystem nicht lösen ließen.

Rhodan begab sich in die Mitte des Raumes und überschaute eine Reihe von Geräten und Bildschirmen.

„Gibt es weitere Neuigkeiten?“ wollte er wissen. „Etwas, das die Stimmung hebt?“

„Einiges“, erwiederte Adams. „Quiupu und seine Helfer kommen gut voran. Wir können

damit rechnen, daß wir bald alle Solaner erwischt und von ihren Superviren befreit haben.“

Ein Schatten fiel über sein Gesicht.

„Allerdings...“ Er zögerte.

„Was ist los?“ fragte Rhodan.

„Es kommt zu Kämpfen zwischen den Verfolgern und den Flüchtenden. Es kann sein, daß wir einige Leute verlieren.“

„Und Atlan? Gibt es Nachrichten?“

26

„Nur eine obskure Meldung, die über Privathologramm einging, aber wegen ihres Inhalts von den Computern weitergeleitet wurde. Jemand behauptet, Atlan und den Kardec-Schild zu haben.“ Adams neigte den Kopf. „Offensichtlich eine Erpressung.“

Für Rhodan war diese Nachricht verblüffend. Sie waren zu der Ansicht gelangt, daß der Kardec-Schild, den Callamon auf Aralon gestohlen hatte, endgültig verschwunden war. Die Theorie, daß ein Schild sich auflöste, wenn er in falsche Hände geriet, war bestechend.

„Das können nur Verrückte sein“, sagte Jennifer Thiron.

„Oder es ist ein Trick der Porleyter“, fügte Bully hinzu.

Adams fragte: „Sollen wir reagieren?“

„Nein“, entschied Rhodan. „Wenn etwas daran wäre, hätte man die Nachricht nicht über Privathologramm durchgegeben. Wir müssen vorsichtig sein.“

Bully rümpfte die Nase.

„Das scheint die Devise für 426 zu werden“, kritisierte er. „Vorsicht!“

6.

Atlan

Allmählich begann ich mir über meine Lage klarzuwerden. Sie war in mehrfacher Hinsicht lebensgefährlich. Die Hauptgefahr bedeutete nach wie vor der von Seth-Apophis manipulierte Spoodie. Wenn die negative Superintelligenz durch ihn noch einmal die voll-kommene Kontrolle über mich erlangte, war ich verloren. In dieser Beziehung mußte ich mich völlig auf meinen Extrasinn verlassen. Immerhin spürte ich, daß er sich immer stärker durchzusetzen begann.

Die zweite Gefahr war, daß ich durch die ganzen äußeren Umstände von den Porleytern entdeckt wurde. Die Fremden hatten meines Wissens noch niemanden getötet, aber es fragte sich, wie sie vorgingen, wenn sie ihren Kardec-Schild bei mir fanden.

Die dritte Gefahr bildeten jene, die mich in ihrer Gewalt hatten. Zweifellos lag es nicht in ihrer Absicht, mir ein Leid zuzufügen, aber ihre Nervosität war unverkennbar. Sie waren unberechenbar. Wenn sie sahen, daß ihr Plan scheiterte, konnten sie auf alle möglichen schlimmen Ideen kommen.

Da ich gefesselt war, konnte mir jeder von ihnen gefährlich werden, sogar der Siganese.

Ich hatte schon bemerkt, daß die Harmonie unter meinen Kidnappern nicht besonders ausgeprägt war, aber darauf zu bauen, wäre sicher ein verhängnisvoller Fehler gewesen. Ich durfte diese Tatsache nicht einmal psychologisch ausnutzen, denn sie schienen alle vier ziemlich intelligent zu sein und hätten einen solchen Schachzug sofort bemerkt.

Fast hätten sie geglaubt, daß der Spoodie unter meiner Kopfhaut eine Art Sender war. Doch der Ertruser, zweifellos der klügste und entschlossenste unter meinen Gegnern,

hatte mein Vorhaben durchschaut.

Ich bedauerte ein bißchen, daß ich diesem Kerk Gaddic nicht unter anderen Umständen begegnet war, denn in mancher Hinsicht wäre er sicher ein zuverlässiger Partner gewesen. Was mochte ihn auf die schiefe Bahn gebracht haben?

Es stand für mich fest, daß Gaddic der Kopf des Unternehmens war. Die vier bildeten eine lose Gemeinschaft. Ihr Plan bestand darin, möglichst schnell zu Geld zu kommen. Dabei hatte ihnen der Zufall mich und den Kardec-Schild in die Hände gespielt. Kein Wunder, daß sie der Versuchung nicht widerstanden hatten.

Einer der vier, General Roark-Kher, begab sich zur TV-Wand, um sich die Nachrichten anzuschauen.

Das seltsame Quartett schien auf irgend etwas zu warten. Ich ahnte, daß es mit mir zusammenhing.

27

„Erpressung“, sagte ich, „ist eine schlimme Sache. Die Menschheit befindet sich in einem Notstand. Wenn ihr mich nicht freigeben wollt, verzichtet wenigstens auf den Kardec-Schild. In ein paar Tagen läuft das Ultimatum der Porleyter ab.“

„Diesen Edelmut kannst du dir sparen“, sagte Gaddic abweisend, und der Funke von Sympathie, der gerade in mir für ihn entflammt war, erlosch schlagartig. „Wir haben alle nötigen Schritte eingeleitet. Wenn deine Freunde vernünftig sind, wird der Schild rechtzeitig in ihren Händen und du in Freiheit sein.“

Der Siganese, der auf meinem Nasenrücken hockte, erhob sich. Es war unangenehm, wenn einem jemand im Gesicht herumlief, auch wenn es nur ein solcher Winzling war.

„Frag ihn, was das für ein Ding auf seinem Kopf ist!“ forderte Madeira seinen ertrusischen Verbündeten auf.

Ich holte tief Atem und stieß jäh die Luft aus der Nase. Der Zwerg strauchelte und geriet ins Rutschen, wobei er auf meiner linken Schulter landete. Er schrie jämmerlich. Gaddic kicherte ein bißchen, aber Aghyms Gesicht blieb unverändert. Von dem Akonen hatte ich weder Verständnis noch Hilfsbereitschaft zu erwarten, das war ein abgebrühter Geschäftsmacher.

„Das hat er absichtlich getan!“ schrie Johnson Madeira und trat mir gegen den Hals. Ich spürte es kaum.

Gaddic wurde schnell wieder ernst; er war der Typ, der sich ununterbrochen über alle möglichen Dinge den Kopf zerbricht.

„Nun gut“, brummte er. „Was ist es?“

Diese Frage hatte ich befürchtet; sie hatte die ganze Zeit als düstere Drohung unartikuliert in der Luft gelegen. Nun konnte ich mir aussuchen, was mir mehr Kummer bereiten würde: sie zu ignorieren oder sie zu beantworten. Schwieg ich, brachte ich die Kidnapper gegen mich auf - und diese waren schon nervös genug. Redete ich, mußte ich damit rechnen, daß Seth-Apophis den Spoodie noch einmal in dem Umfang stärkte, wie ihr es möglich war - und das bedeutete für mich den Verlust des freien Willens.

Ich hatte keine andere Wahl, als um die Wahrheit herumzureden.

„Ich habe es aus dem Sektor Varnhagher-Ghynnst mitgebracht“, erklärte ich langsam. „Dort gab es Millionen von diesen Dingern.“

Gaddic durchschaute auch diesmal sofort meine Absichten. Auf seiner Stirn erschienen ein paar Falten. Er beugte sich über mich und zeigte mir eine geballte Faust. Sie war fast so groß wie mein Kopf. Ich stellte mir vor, was der Riese damit alles zertrümmern konnte.

„Spanne uns nicht auf die Folter, Arkonide!“ sagte er.

„Es ist ein Symbiont“, sagte ich.

„Was heißt das?“ fragte Aghym von Mag-Whort dazwischen.

„Er verstärkt Intelligenz, Mut und Körperkraft“, antwortete ich. „Dafür nimmt er sich bestimmte Körpersäfte.“

Gaddics Augen wurden schmal. Er strotzte förmlich vor Mißtrauen.

„Es geht dir aber nicht besonders gut“, wandte er ein. „Trotz deinem Symbionten.“

„Er ist fehlgesteuert!“ schrie ich. Ich war jetzt entschlossen, einen heftigen Gegenschlag von Seth-Apophis zu riskieren. „Befreit mich davon!“

Du verdammter Narr!

Ich zuckte zusammen. Es war lange her, daß ich meinen Extrasinn bewußt vernommen hatte. Und nun hatte er sich in aller Deutlichkeit mit einem mentalen Aufschrei gemeldet. Der Grund des Ausbruchs war klar. Ich hatte mich in unverantwortlicher Weise in den Zweikampf eingemischt, der zwischen dem Spoodie und dem Extrasinn tobte. Die beiden rangen um mein Bewußtsein. Hinter dem Spoodie stand Seth-Apophis, hinter dem Extra-sinn nur ich.

28

Ich spürte, daß der fremde Wille wieder nach mir griff. Wie ich vorhergesehen hatte, verstärkte der Spoodie nun seine Anstrengungen, mich wieder völlig in seine Gewalt zu bekommen.

„Gaddic“, flüsterte ich. Entsetzt merkte ich, daß es mir bereits wieder schwerfiel, die Worte zu artikulieren. „Das ist kein Bluff. Ihr müßt mir helfen.“

Ganz bestimmt hatte ich mich bei der Einschätzung des Ertrusers nicht getäuscht, aber in dieser Situation war er überfordert.

„Was bedeutet das?“ hörte ich Madeiras schrilles Stimmchen.

Vor meinen Augen begann es zu flimmern. Mein Extrasinn kämpfte vermutlich weiter, aber ich hatte noch nicht die Kraft, den Willen des Spoodies aus meinem Bewußtsein herauszuhalten.

Noch einmal drang eine Stimme bis zu mir vor. Es war die von Aghym von Mag-Whort: „Was sollen wir tun?“

Eine Antwort hörte ich nicht mehr. Mein Bewußtsein versank in einem Nebel, der alles erstickte.

*

Zunächst war es nur ein Wispern, ein Raunen aus weiter Ferne. Es erreichte mich, obwohl ich durch eine endlose schwarze Leere dahinzugleiten schien. Verzweifelt hielt mein Verstand nach irgendwelchen Bezugspunkten Ausschau. Das Ringen um Erinnerung setzte ein.

Dann spürte ich einen scharfen, stechenden Schmerz. Es dauerte einige Zeit, bis ich eine Stelle meines Körpers damit in Zusammenhang bringen konnte.

Etwas geschah auf meiner Schädeldecke. Ich spürte nun sanfte, aber entschlossene Bewegungen.

Und dann erklang eine rollende tiefe Stimme: „Es ist ein verdammt hohes Risiko, John-son Madeira.“

Das Wispern, das ich zuerst vernommen hatte, ertönte wieder. Es war ein hohes Stimm-chen, zu undeutlich, als daß ich es verstehen könnten.

Und plötzlich wurde mir mit einem Schlag die Lage klar: Der Siganese hatte meine Kopfhaut aufgeschlitzt und versuchte, den Spoodie zu entfernen.

Der Schock, daß ich diesem Experiment hilflos ausgeliefert war, überwältigte mich. Das Blut stieg mir in den Kopf; ich hätte mir fast die Zunge durchgebissen.

Was war während meiner Bewußtlosigkeit geschehen?

Das hieß, bewußtlos im herkömmlichen Sinn war ich sicher nicht gewesen. Ich hatte mich unter dem Einfluß des Spoodies befunden.

„Er ist wieder bei Sinnen“, sagte Kerk Gaddic. „Seine Augen werden klar. Wie kommst du voran, Flocke?“

Diesmal verstand ich die Antwort des Kleinen, und sie war alles andere als beruhigend.

„Ich bin schließlich kein Chirurg, und ein geschliffenes Stahlplättchen ist kein Skalpell.“

Ich erstarre. In meiner Vorstellungskraft sah ich den Siganesen zwischen zwei blutigen Wundrändern stecken. Es war eine Horrorvision.

„Gaddic!“ brachte ich hervor. „Hört sofort mit diesem Wahnsinn auf.“

Der Ertruser hatte neben meinem Lager gestanden. Als er herumfuhr, sah ich, daß sein Gesicht sich verändert hatte. Ich mußte eine ganze Weile unter dem Einfluß des Spoodies gestanden haben. Gaddics Wangen waren eingefallen, seine Augen gerötet. Seine be-benden Lippen zeigten, daß er gereizt war.

Er warf sich förmlich auf mich und griff mit beiden Händen nach meiner Jacke. Sein Ge-sicht kam dicht vor das meine; es stank nach Öl und fremden Gewürzen.

29

„Du warst eine ganze Weile weggetreten“, sagte er. „Die ganze Zeit über haben wir ver-geblich darauf gewartet, daß deine Freunde sich melden.“

Ich hielt ganz still, denn ein unbedachtes Wort oder eine falsche Bewegung konnten ihn soweit herausfordern, daß er sich vergaß. Er mußte unter schrecklicher innerer Anspannung stehen.

Der Erpressungsversuch der vier Kidnapper war offensichtlich fehlgeschlagen. Zumindest war eine von ihnen nicht erwartete Entwicklung eingetreten. Ich war lange genug am Leben, um zu wissen, wie denkende, fühlende Wesen in solchen Augenblicken reagier-ten. Sie begannen unüberlegt zu handeln, um noch zu retten, was zu retten war.

Für mich bedeutete das Lebensgefahr.

In diesem Augenblick begann der Siganese, an dem Spoodie unter meiner Kopfhaut zu zerren. Es war ein Gefühl, das ich niemals vergessen würde.

7.

Rhodan

Die Porleyter unter der Führung von Lafsater-Koro-Soth bestanden darauf, daß Rhodan regelmäßig zwei porleytischen Delegierten Bericht über die allgemeine Lage erstattete und alle Fragen beantwortete. Meistens gehörte Koro selbst zu den Fragestellern, aber diesmal hatte er offenbar wichtigere Dinge zu tun, denn er hatte zwei Stellvertreter ge-schickt.

Rhodan hatte schon mehrmals mit diesen beiden Porleytern zu tun gehabt und er erkannte sie an ihren Namensplaketten auf ihren Rückenpanzern. Oft vergaß er, daß auch die Porleyter sich auf diese Weise optisch erkannten.

Die Gesandten waren Manaver-Leto-Farn und Dirisor-Golpo-Reff, und soweit Rhodan bekannt war, gehörten sie zu den Angehörigen ihres Volkes, die Koros unbedingtes Vertrauen besaßen und weitgehende Befehlsgewalt ausüben konnten.

Rhodan fragte sich manchmal, ob Koro so etwas wie ein Diktator war, aber bisher hatte er es nicht herausfinden können. Die Porleyter redeten grundsätzlich nie über ihre eigene Politik, vermutlich deshalb, weil sie zu sehr mit Galaktopolitik befaßt waren.

Rhodan hatte das sich regelmäßig wiederholende Zeremoniell der Berichterstattung mit einem militärischen Begriff bezeichnet: Er meldete sich zum Rapport!

Damit war alles gesagt, was die Stellung der Frager und den Status des Befragten be-traf.

Das Treffen zwischen Perry Rhodan fand (wie immer, wenn keine ungewöhnlichen Ereignisse dies verhinderten) in einem der unteren Konferenzräume des Hauptverwaltungsgebäudes statt. Die Porleyter waren klug genug gewesen und hatten an der Infrastruktur auf den Planeten der Hanse nichts verändert, auch auf der Erde nicht.

In der Regel wurde Rhodan von zwei oder drei weiteren Verantwortlichen begleitet, die sich jedoch im Hintergrund hielten. Wenn die Porleyter über die Zusammensetzung der terranischen Vertretung besondere Vorstellung hatten, pflegten sie dies ihren Gesprächspartnern so früh mitzuteilen, daß diese sich danach richten konnten.

Diesmal hatten sie keine Wünsche geäußert. Rhodan wurde von Bully und Tifflor begleitet. Die Stimmung der drei Männer war gedrückt und angespannt. Sie wußten, daß ihnen eine besonders schwere Sitzung bevorstand, bei der es vor allem darauf ankam, die Besetzung der SOL durch Gesil, eine Seth-Apophis-Agentin, zu verheimlichen. Rhodan konnte sich gut vorstellen, wie die Porleyter auf die Tatsache reagiert hätten, daß 10.000 Seth-Apophis-Agenten mit Hilfe der SOL vorübergehend in das Gefüge der Kosmischen Hanse eingesickert waren.

30

Das hätte den Vorläufern der Ritter der Tiefe bewiesen, wie schwach und untauglich Perry Rhodan und Jen Salik waren.

Manaver-Leto-Farn und Dirisor-Golpo-Reff waren bereits eingetroffen, als Rhodan und seine beiden Begleiter den Konferenzraum betraten. Die Porleyter hatten vier terranische Begleiter dabei, drei Frauen und einen Mann. Rhodan taten diese Menschen leid, die keine Möglichkeit hatten, sich um einen solchen Dienst zu drücken. Er konnte verstehen, daß sie ihre Köpfe senkten und vermieden, Rhodan, Bull und Tifflor in die Augen zu sehen.

Dabei sind wir nicht besser dran! dachte Rhodan grimmig.

„Wir wundern uns über eure Gelassenheit“, sagte Leto. „In vier Tagen läuft das Ultimatum ab. Wo ist der Schild?“

Rhodan starrte die beiden Fremden über den Tisch hinweg an. Wußten sie das nicht besser als er?

„Wir haben keinen Schild“, erklärte er. „Das Ultimatum muß aufgehoben oder verlängert werden.“

Er war mit dem festen Vorsatz hergekommen, eines dieser beiden Ziele zu erreichen, obwohl nach allen bisher gemachten Erfahrungen mit den Porleytern kein Grund zum Optimismus bestand.

„Es ist sinnlos, über das Ultimatum zu reden“, sagte Leto. „Es wird sich nichts daran ändern.“

„Das Ultimatum ist im höchsten Maß unmoralisch!“ Rhodan hatte über diese Worte lange nachgedacht und hoffte, daß sie ihre Wirkung nicht verfehlten. „Die Porleyter kämpfen für Recht und Ordnung. Wie können sie sich gegen ein Volk stellen, das zu ihren engen Verbündeten gehört? Ist Lafsater-Koro-Soth, seid ihr euch alle darüber im klaren, daß ihr euch mit diesem Vorgehen außerhalb der Richtlinien stellt, die von den Kosmokraten vorgegeben sind? Die Kosmokraten würden euer Tun niemals billigen.“

Er hatte geglaubt, die beiden Porleyter zumindest nachdenklich stimmen zu können. Doch Manaver-Leto-Farn, der offenbar als Sprecher auftrat, wischte Rhodans Bedenken mit einem Satz zur Seite.

„Das können wir besser beurteilen!“

Bully hielt es nicht länger still auf seinem Platz.

„Das bildet ihr euch ein!“ schrie er außer sich.

„Wir waren schon vor über zwei Millionen Jahren eurer Zeitrechnung Beauftragte der Kosmokraten“, meinte Leto trocken. „Damit ist alles gesagt.“

Rhodan lehnte sich im Sitz zurück und schloß die Augen. Er kannte die Porleyter inzwischen gut genug, um zu wissen, daß jede weitere Argumentation sinnlos war. Diese Wesen wollten den Standpunkt der Terraner nicht verstehen.

Was konnten sie tun? fragte sich Rhodan. Um einen weiteren Pseudoauftakt von kosmokratischen Gesandten zu inszenieren, war es zu spät. So etwas mußte gut vorbereitet werden. Das traf auch für eine fingierte Nachricht der Kosmokraten zu.

Und der Kardec-Schild war und blieb verschwunden.

Rhodan seufzte unwillkürlich.

„Ihr könnt Koro ausrichten, daß er seine angedrohten Maßnahmen durchführen muß. Wir können keinen Kardec-Schild beschaffen.“ Er überlegte, ob er ihnen die Wahrheit sagen sollte, verwarf aber diese Idee wieder. Es hätte sie vermutlich nur noch mehr gegen die Menschen aufgebracht.

„Der Schild ist nur eines von vielen Problemen“, sagte Leto. „Wir sind zusammengekommen, um andere wichtige Punkte zu erörtern.“

Rhodan erwiederte grimmig: „Das dachte ich mir bereits.“

Ebenso wie sein Begleiter saß Leto völlig bewegungslos da. Die Fähigkeit völliger körperlicher Konzentration war Rhodan bei den androiden Aktionskörpern der Porleyter

31

schon oft aufgefallen. Während er Leto und Golpo beobachtete, kam ihm in den Sinn, wie wenig es doch den Tatsachen entsprach, wenn man diese Androidenkörper mit Riesenkrabben verglich. Sie waren einfach fremdartig, aber der menschliche Verstand bedurfte offenbar bildhafter Vorstellungen, um solch einen Anblick verarbeiten zu können.

„Wir haben festgestellt“, drang Letos Stimme in sein Bewußtsein, „daß die Besatzungsmitglieder der SOL verfolgt und verhaftet werden. Aus welchem Grund geschieht das?“

Rhodan rang um seine Fassung. Er hatte nicht erwartet, daß die Porleyter so schnell Wind von dieser Sache bekommen würden.

Äußerste Vorsicht war geboten.

Rhodan brauchte nur in die bestürzten Gesichter von Bully und Tiff zu schauen, um zu begreifen, was von seiner Reaktion abhing. Wenn die Porleyter jetzt erfuhren, daß 10.000 Seth-Apophis-Agenten ins Solsystem eingeschleust worden waren, ohne daß es die Terraner bemerkten, würden sie sich in ihrer verhängnisvollen Politik überhaupt nicht mehr aufhalten lassen.

„Es war eine politische Verschwörung“, versetzte er so gelassen wie möglich. „Ihr wißt, wie lange die SOL unterwegs war. Keines der Besatzungsmitglieder, der Arkonide Atlan einmal ausgenommen, hat vor der Ankunft des Raumschiffs seine Urheimat jemals gesehen. Kein Wunder, daß diese Menschen andere politische Erwartungen haben als wir. Sie planten den Umsturz, um selbst an die Macht zu kommen. Danach wollten sie ihre Ideen verwirklichen.“

Gespannt wartete er, ob die beiden Porleyter ihm das abnehmen würden. Er sah sie lieblich miteinander beraten.

„Grundsätzlich“, sagte Leto schließlich, „mischen wir uns nicht in eure internen

Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen. Wenn jedoch unser Plan gefährdet erscheint, werden wir eingreifen.“

Rhodan schluckte ein paar Mal. Das war noch einmal gutgegangen. Den Plan der Porleyter kannte er; es war inzwischen sein ständiger Alptraum: Eine riesige Flotte aus Einheiten der Kosmischen Hanse, der LFT und der GAVÖK zusammenzustellen und damit in die Mächtigkeitsballung von Seth-Apophis einzudringen.

Leto fuhr fort: „Was unseren Plan angeht, so werden wir zunächst die Flotten der GAVÖK zusammenziehen, weil sie am weitesten zerstreut operieren und daher schwer an einer Sammelstelle zu zentralisieren sind.“

Rhodan hörte Bully scharf Atem holen. Er versuchte sich vorzustellen, wie die Anführer der in der GAVÖK zusammengeschlossenen außerirdischen Völker auf das Ansinnen der Porleyter reagieren würden. Natürlich waren sie vorgewarnt, aber vermutlich rechneten sie überhaupt nicht damit, daß die Porleyter jemals daran gehen könnten, ihre verrückten Absichten zu verwirklichen.

Doch der Tag, an dem dies geschehen würde, schien mit einemmal nicht mehr so fern.

„Warum schweigst du dazu?“ wollte Leto wissen.

„Es ist vernünftig“, sagte Rhodan widerwillig. „Wenn man es überhaupt durchführen will, muß man mit den Flotten der GAVÖK beginnen.“

„Du bist nach wie vor dagegen?“

„Aber ja!“ stieß Rhodan hervor. „Es ist... Wahnsinn!“

„Diese Äußerung beweist nur, wie kurzsichtig Salik und du sind“, behauptete Leto in der ihm eigenen seltsamen Logik.

„Ich dachte mir, daß du es so auslegen würdest.“ Rhodan konnte mit seiner Ironie nicht zurückhalten.

Abrupt, wie es seine und seiner Artgenossen Verhandlungsmethode entsprach, wechselte Leto das Thema.

„Weiterhin möchten wir wissen, wer Weidenburn ist“, sagte der Porleyter.

32

„Weidenburn“, wiederholte Perry verständnislos. „Diesen Namen habe ich noch nie gehört, jedenfalls kann ich mich nicht erinnern.“

Tifflor, der die ganze Zeit geschwiegen hatte, beugte sich weit über den Tisch. Er gab Perry ein Zeichen.

Leto, dem dies nicht entging, sagte:

„Der Erste Terraner scheint etwas darüber zu wissen.“

Tifflor lächelte spöttisch.

„Es ist nichts Aufregendes und beweist nur, wie schlecht ihr Porleyter irdische Verhältnisse einzuschätzen versteht. Auf der Erde entstehen immer wieder pseudoreligiöse Sekten und Gemeinschaften. Dies vor allem in krisenhaften Zeiten. Euer Auftauchen und Benehmen mußte solche Entwicklungen auslösen.“

„Das ist keine Antwort“, sagte Leto kritisch.

„Weidenburn“, erklärte Tifflor achselzuckend, „ist vermutlich der Gründer oder Anführer einer solchen Sekte. Sie trat erst vor ein paar Tagen an die Öffentlichkeit und überschwemmte die großen Städte mit bedruckten Papierplakaten, wie sie vor vielen Jahrhunderten einmal üblich waren. Was auf diesen Plakaten steht, ist größtenteils Unsinn. Dieser Weidenburn scheint viel Geld und wenig Verstand zu haben. In ein paar Tagen wird er in Bedeutungslosigkeit versunken sein.“

„Weidenburn“, murmelte Bully. „Ich habe nie von ihm gehört.“

„Du liest eben keine Plakate“, meinte Tifflor.

„Wir werden die Entwicklung beobachten“, kündigte Leto an und damit war diese Angelegenheit für ihn erledigt.

Nun begann das für Rhodan schon sattsam bekannte Gespräch über organisationstechnische Fragen. Rhodan wußte, daß es einige Stunden dauern würde. Er hatte den Porleytern schon vorgeschlagen, sich direkt an verwaltungstechnische Instanzen zu wenden, die von ihm angewiesen worden waren, alle Wünsche der Fremden zu erfüllen, aber die Porleyter schienen eine Vorliebe dafür entwickelt zu haben, Rhodan mit den kleinsten Problemen zu behelligen.

Als Leto endlich fertig (wenn auch keinesfalls zufrieden) war, verließ er mit seiner Delegation den Saal.

Rhodan streckte die Beine unter den Tisch. Trotz der stimulierenden Wirkung des Zelaktivators fühlte er sich müde.

„Tiff“, sagte er gähnend, „denke doch bitte daran, mir eines dieser Plakate zu besorgen.“

Der Erste Terraner hob erstaunt die Augenbrauen.

„Du meinst Weidenburn?“

„Ja“, sagte Rhodan.

„Mein Gott!“ Tifflor verbarg seine Überraschung nicht. „Es ist nichts, was man ernst nehmen müßte. Du weißt doch, wie die Porleyter auf alles anspringen.“

Rhodan schaute zum Fenster hinaus. Es war ein grauer Novembertag, genau wie früher, als man das Klima noch nicht kontrolliert hatte. Vielleicht, dachte Rhodan melancholisch, gingen die Wettermacher heutzutage nach Stimmungen.

„Es ist dieser Name“, sagte er. „Weidenburn.“

Bully raffte die auf dem Tisch liegenden Unterlagen zusammen. Nun unterbrach er diese Arbeit und sah Rhodan von unten herauf an.

„Es ist ein Name wie jeder andere!“

Rhodan widersprach ihm.

„Das aber stimmt eben nicht. W-e-i-d-e-n-b-u-r-n, darin verbirgt sich eine Botschaft.“

Tifflor ergriff den untersetzten Mann am Arm und zog ihn mit sich aus dem Konferenzraum. Leise, so daß Rhodan ihn nicht hören konnte, sagte er: „Es sind die Porleyter. Sie machen ihn verrückt.“

33

Bull brachte so etwas wie ein zuversichtliches Lächeln zustande.

„Vorher explodiert er“, sagte er. „Und dann gnade ihnen Gott!“

*

Den Treffen mit den Porleytern folgten in der Regel Routinebesprechungen der LFT-Spitze, der Hanse-Sprecher und einiger Abgesandter der GAVÖK. Seitdem die Porleyter auch in den STALHOF eingedrungen waren, trafen sich die Hanse-Sprecher dort nur noch selten; es war, als existierte in dieser Hinsicht eine psychologische Hemmschranke.

Rhodan wußte, was ihm auch diesmal wieder bevorstand: Beschwerden aufgebrachter GAVÖK-Gesandter, kaum realisierbare Vorschläge von LFT-Beamten zur Beseitigung des Porleyter-Problems und entmutigende Berichte von Hanse-Spezialisten.

Zu Rhodans Überraschung begann die Sitzung mit einem ungewöhnlichen Thema. Homer G. Adams meldete sich.

„Du erinnerst dich sicher an das Privathologogramm, von dem wir während der letzten Zusammenkunft kurz gesprochen haben“, wandte er sich an Perry Rhodan. „Es ging

dabei um Atlan und den Kardec-Schild.“

„Haben sich die Erpresser wieder gemeldet?“ erkundigte sich Rhodan.

Adams verneinte.

„Wir haben herausgefunden, daß das Privathologramm vermutlich von einem Akonen aufgegeben wurde.“

Rhodan blickte ihn verblüfft an.

„Wie kommt ihr darauf?“

„Eigentlich durch eine linguistische Spitzfindigkeit“, erklärte der Mann, der vor mehr als zweitausend Jahren bereits die General Cosmic Company aufgebaut hatte. „Im Interkosmo kennen wir keinen Dativ im eigentlichen Sinn. Die Akonen, die von Haus aus sehr ge-pflegt sprechen und schreiben, versuchen seit jeher, diese Lücke mit bestimmten gram-matikalischen Floskeln zu schließen. Es entstehen bestimmte Redewendungen, die ge-stelzt wirken, aber typisch sind.“

„Und das Privathologramm enthält eine solche Floskel?“ erriet Rhodan.

„Genau!“ Adams merkte Rhodan die Enttäuschung an und fügte hinzu: „Zugegeben, es muß kein Akone gewesen sein. Aber es ist sehr wahrscheinlich.“

Rhodan hörte Tifflor leise kichern.

„Unser Homer hängt beharrlich alten Feindbildern an“, sagte der Erste Terraner. „Die bösen Akonen, die für alles verantwortlich sind.“

Rhodan achtete nicht auf ihn. Er fragte sich, wie ihnen diese Information - wenn es eine war - weiterhelfen konnte.

„Privathologramme sind tabu“, sagte er. „Und daran wollen wir nicht röhren.“

Adams ließ sich nicht beirren.

„Angenommen, es war ein Akone; angenommen, an dieser Sache ist irgend etwas dran, und angenommen, das Privathologramm wurde auf Terra aufgegeben - käme dann nicht in erster Linie Garnaru als Absendeort in Frage?“

„Angenommen, angenommen, angenommen!“ echte Rhodan. „Zum Teufel, Homer, das ist nicht einmal der Hauch einer Spur.“

Seine Stimme wurde sanfter.

„Also gut“, sagte er. „Wir sind verzweifelt genug, alles zu versuchen. Warum also sollten wir nicht auch einige unserer Leute nach Garnaru schicken?“

Rhodan konnte nicht ahnen, wie heiß die Spur war, von der sie sprachen, und er konnte nicht ahnen, daß er sie zu spät aufgenommen hatte - viel zu spät.

34

8.

Gaddic

Johnson Madeira stand auf Atlans Kopf wie ein Bergsteiger, der sich von einer senkrechten Wand abseilte. Seine Beine waren weit gespreizt, zwischen ihnen sickerte Blut aus der Wunde auf die silberweißen Haare des Arkoniden. Mit beiden Händen hielt Madeira das eine Ende des seltsamen Objekts umklammert und zerrte daran.

Gaddic spürte, daß er einen trockenen Mund bekam. Er blickte Atlan ins Gesicht. Der Gefangene war bei Bewußtsein, aber offenbar starr vor Entsetzen.

„Wir werden ihn umbringen“, prophezeite Aghym von Mag-Whort.

Er sprach ohne innere Anteilnahme, so wie er vielleicht von einem seiner androiden Kampffische berichtet hätte.

Gaddic schwankte innerlich zwischen der vagen Hoffnung, daß sie doch noch Erfolg ha-ben könnten und dem Wunsch, dieser Sache so schnell wie möglich ein Ende zu bereiten. Es hatte sich alles anders entwickelt, als er vorhergesehen hatte. Die Kontrolle

über die Ereignisse war ihm längst entglitten; daß er hier stand und so tat, als könnten sie noch etwas erreichen, war im Grunde genommen eine Farce.

Roark-Kher beobachtete noch immer die TV-Wand. Wahrscheinlich entsprach es der Mentalität eines Echsenabkömmlings, in allen Dingen etwas geduldiger zu sein als andere Intelligenzwesen.

Unwillkürlich fragte sich Gaddic, ob in den Adern des Topsiders kaltes Blut floß. Das hätte einige verwirrende Fragen zum Verhalten und der Intelligenz Roark-Khers aufgeworfen, aber wer ihn sah, konnte sich einfach nicht vorstellen, daß ein Funken Wärme in ihm war.

„Verdamm! Es scheint sich festzuklammern!“ schrie Madeira.

Wie in einem Film spulten die vor Gaddics geistigem Auge erscheinenden Szenen Bilder aus der Vergangenheit ab: Gaddic im Zentrum zertrümmerter Kneipen, die er eigentlich vor Rabauken aller Art hatte bewahren sollen. Er hatte eine Spur von Trümmern hinterlassen - und hier schien sie sich aller guten Vorsätze zum Trotz fortzusetzen.

Madeira stemmte beide Beine fester gegen Atlans Kopf. Sein Gesicht war vor Anstrengung verzerrt. Der Arkonide hatte die Augen geschlossen. Er schien den Atem anzuhalten.

„Nichts“, sagte Roark-Kher wie aus weiter Ferne. „Sie bringen jetzt eine zweistündige Dokumentation über den kosmischen Basar Rostock.“

„Wie konnte ich mich nur mit euch einlassen?“ stöhnte Aghym. „Ihr seid weiter nichts als billige Herumtreiber ohne jedes Format.“

„Hör auf, Flocke!“ sagte Gaddic zu dem Siganesen.

Es gab einen Ruck, und Johnson Madeira fiel rückwärts auf das Lager. Er war blutbespritzt. Mit den Händen umklammerte er noch immer das Ding, das unter Atlans Kopfhaut gesteckt hatte. Es entsprach einem Viertel von Madeiras Körpergröße. Auch jetzt, da er es deutlich sehen konnte, erinnerte es Gaddic an ein Insekt oder an eine maschinelle Nachahmung eines Insekts.

Von Grauen gepackt, sah der Ertruser, daß Madeira den Symbionten nicht länger festhalten konnte. Das winzige Geschöpf befreite sich aus seinen Händen und kroch wieder in Richtung von Atlans Kopf. Es schien von einer blinden Gier gesteuert zu werden, die jedes andere Ziel ausschloß.

Madeira wälzte sich herum und kam auf alle viere. Er schien entschlossen zu sein, den Symbionten zu verfolgen, doch da griff Gaddic ein. Der Ertruser überwand seinen Abscheu und wischte die kleine Kreatur mit einer Handbewegung von der Decke. Sie landete ein paar Schritte entfernt am Boden. Aber auch dort gab sie ihr beharrliches Streben nicht auf, sondern bewegte sich auf das Lager mit dem Arkoniden zu.

35

Was war das für eine Kraft, die in dem Ding wirkte?

Bevor Gaddic eingreifen konnte, näherte sich der Akone dem Symbionten. Aghym von Mag-Whort stellte einen Absatz auf das insektenähnliche Gebilde und trat zu. Der Symbiont zerbrach knirschend in unzählige winzige Teile.

Gaddic wandte sich ab.

Madeira hatte sich aufgerichtet. Stolz stand er am Kopfende des Lagers und wartete offenbar, daß man ihn lobte.

„Ausgezeichnet“, sagte da der Arkonide. „Ich bin euch zu Dank verpflichtet. Aghym hat richtig gehandelt, daß er den Symbionten zerstörte. Nun befreit mich von den Fesseln, damit ich das Hauptquartier-Hanse anrufen und mich melden kann. Ihr werdet reichlich

belohnt werden.“

Über Belohnungen offizieller Stellen brauchte Gaddic niemand etwas zu sagen, er wuß-te, wie karg sie auszufallen pflegten.

Auch der Topsider schnaubte verächtlich.

„Nun haben wir ihn am Hals“, sagte Aghym aufgebracht. „Seine Freunde ignorieren un-sere Nachricht, und der Hai ist ratlos.“

Es stimmt! dachte Gaddic erstaunt. Ich bin völlig ratlos. Fast bereitete es ihm Spaß, die-er Situation ausgeliefert zu sein. Es befriedigte ihn, daß der arrogante Akone mit in die-er Falle saß.

Plötzlich spürte er einen sanften Druck im Rücken. Ohne sich umzudrehen, wußte er, daß die Spitze eines Vibratormessers auf ihn zielte. Der kühle Atem des Echsenabkömm-lings streifte seinen Rücken. Der topsidische General hatte sich lautlos bewegt, wie eine Schlange.

„Rühr dich nicht!“ knarrte Roark-Kher. „Wenn du auch doppelt so stark bist wie ich - ge-gen den Vibratordolch hast du keine Chance.“

Es entsprach der Wahrheit, und Gaddic verhielt sich still. Das Vorgehen des Topsiders war ihm unbegreiflich, aber wer sollte schon die Motivation eines solchen Wesens richtig beurteilen?

„Was willst du?“ fragte er ruhig.

„Du hattest dieses Geschäft lange genug in den Händen, und es hat zu nichts geführt, Hai“, sagte Roark-Kher. „Ich weiß nicht, was in deinem Riesenschädel vorgeht, Gaddic, aber ich glaube, daß du voller Skrupel steckst.“

„Schlimmer!“ schrie Madeira begeistert. „Er ist ein verdammter Moralist.“

„Flocke!“ sagte Gaddic drohend. „Eines Tages erwische ich dich, dann zerreiße ich dich zwischen den Fingern wie eine Tabakkrume.“

„Los, Aghym“, sagte der Topsider. „Du mußt ihn an einen Sitz fesseln. Aber jeder Knoten, den du machst, muß vierfach fest sein.“

Der Druck der Messerspitze wurde stärker, und Gaddic hatte keine andere Wahl, als sich zu einem Sessel steuern zu lassen. Er lauerte auf eine Chance, blitzschnell herumzu-fahren und Roark-Kher das Messer aus der Hand zu schlagen, doch der Topsider war vorsichtig. Er blieb einen Schritt hinter Gaddic, und die Schwingungen der gefährlichen Waffe schienen Gaddics Haut durch den Stoff seiner Kleidung bereits zu erreichen.

Gaddic wußte nichts über das Reaktionsvermögen eines Topsiders. Eigentlich sah Roark-Kher schwerfällig aus, doch darauf durfte der Ertruser sich nicht verlassen. Bei Roark-Kher würde er keine zweite Chance bekommen.

Behutsam, um den Topsider nicht herauszufordern, ließ Gaddic sich in einen Sessel sinken.

„Ich glaube, es sind nicht genügend Decken und Stricke da, um ihn zu fesseln“, sagte Aghym.

Mit einer Bewegung des Kopfes deutete Roark-Kher in Richtung der Tür.

36

„Dann geh und beschaffe alles Nötige. In der Nachbarschaft wird sich bestimmt etwas auf treiben lassen.“

Der Akone zögerte.

„Es kann ein paar Minuten dauern.“

„Ich halte ihn solange in Schach“, versicherte Roark-Kher. „Du kannst unbesorgt gehen, ich lasse mich von ihm nicht überrumpeln.“

„Und danach?“ fragte Aghym. „Wie soll es weitergehen?“

„Ja, das möchte ich auch wissen!“ schrie Madeira dazwischen.

Auch Gaddic wartete gespannt auf die Antwort, obwohl sie für ihn kaum angenehme Neuigkeiten bringen würde.

„Darüber reden wir, wenn er gefesselt ist“, wich Roark-Kher aus.

Aghym überschaute die Szene mit einem letzten Blick, dann stürmte er auf die Straße hinaus. Es war später Nachmittag. Von den wenigen Passanten, die draußen vorbeikamen (es waren fast ausnahmslos Außerirdische), ahnte keiner, was sich hinter der Fassa-de dieses Gebäudes zutrug.

Auch wenn man es ihnen gesagt hätte - sie hätten es kaum geglaubt, dachte Kerk Gad-dic.

Madeira kletterte vom Lager des Arkoniden herunter und rannte über den Boden quer durch den Raum. Unmittelbar vor dem Ertruser blieb der Winzling im Schneidersitz hocken. Gaddic starre auf ihn hinab, aber der Siganese erwiderte den Blick trotzig. Von Ma-deira hätte Gaddic sich noch am ehesten Hilfe versprochen, aber nun mußte er erleben, daß auch dieser ihn verriet.

„Ich kenne Ertruser genau“, erklärte Johnson Madeira. „Ich beobachte ihn genau, Gene-ral. Wenn er nur blinzelt, werde ich es dir sagen.“

„Gut“, sagte Roark-Kher ziemlich gleichgültig.

Der Arkonide hatte die ganze Zeit über geschwiegen. Vermutlich war er von dieser Entwicklung ebenfalls überrascht worden. Aber nun sagte er:

„Wenn ihr euch streitet, wird für keinen von euch etwas herausspringen.“

„Er ist vernünftiger als du, Roark-Kher“, meinte Gaddic.

Der Topsider schwieg. Für Gaddic war die stoische Ruhe, mit der Roark-Kher vorging, unbegreiflich. Er hoffte, bald etwas über die Pläne des Echsenabkömmlings zu erfahren.

Aghym von Mag-Whort kam zurück und hob ein Bündel Stricke in die Höhe.

„Ein paar Häuser weiter haben drei Springer ein kleines Lager“, berichtete er. „Sie Verkaufen ohne Hanse-Lizenz, daher müssen sie billig sein. Über ihre Kunden werden sie kaum reden. Ich bekam den ganzen Packen hier für ein paar Galax.“

„Du wirst jeden Stellar, den du in dieses Unternehmen investierst, zurückbekommen“, verkündete Johnson Madeira großartig, ganz so, als hätte er jetzt alles in die Hände genommen.

Aghym sah überrascht auf ihn hinab.

„Du solltest aufpassen“, empfahl er ihm. „Wenn du am Boden herumlungerst, wird noch jemand auf dich treten.“

Madeira begann hemmungslos zu fluchen, wobei nicht ganz ersichtlich wurde, ob es sich um einen Wutausbruch allgemeiner Natur handelte oder ob sich sein Zorn speziell gegen den Akonen richtete.

„Was soll das Geschwätz?“ fuhr Roark-Kher ungeduldig dazwischen. „Fang endlich an, ihn zu fesseln, Aghym.“

Gaddic sah genau, daß der Akone sich fürchtete, ihm zu nahe zu kommen. Erst, als er von Roark-Kher scharf fixiert wurde, bückte er sich und schlängelte ein paar Stricke um Gad-dics Beine. Die Hoffnung des Ertrusers, Aghym könnte seine Aufgabe kraftlos oder un-vollkommen erledigen, erwies sich schnell als trügerisch. Aghym zog jeden Knoten so fest

37

an, daß sich die Stricke tief in Gaddics Beinmuskeln schnürten und ihm keine Bewegungsmöglichkeit mehr ließen. Vielleicht ließen sie sich nach ein paar Stunden lockern,

aber dann würde es zu spät sein.

„Nun oben!“ befahl Roark-Kher nach einem kritischen Blick auf Aghyms Werk. „Leg die Hände auf den Rücken, Hai.“

Als Gaddic unmerklich zögerte, verstärkte Roark-Kher den Druck des Messers. Die Kleidung wurde von der vibrierenden Spitze aufgeschlitzt, und Gaddic spürte das zitternde Metall auf seiner nackten Haut. Es traf ihn wie ein elektrischer Schlag. Hastig legte er die Arme zurück und faltete die Hände hinter dem Rücken. Aghym legte weitere Fesseln an.

„So“, sagte er zufrieden, als er sich aufrichtete. „Er müßte schon ein Entfesselungskünstler sein, um von hier zu entkommen.“

Der Topsider zog erst jetzt das Messer zurück. Es glitt in den Schaft und wurde von seinem Besitzer weggesteckt.

„Nun können wir beratschlagen“, meinte Madeira erwartungsvoll.

„Ja“, bestätigte Roark-Kher wortkarg.

Aghym kam um Gaddic herum, so daß er für den Ertruser wieder sichtbar wurde. Der Umweltangepaßte mit dem klotzigen Körper bekam kaum Luft, so gründlich hatte Aghym ihn gefesselt. Gaddic blickte zu Atlan hinüber und überlegte, ob auch dem Arkoniden bewußt wurde, wie ähnlich ihrer beider Lage nun war.

„Die Sache ist die“, begann Roark-Kher gedehnt.

Noch während er sprach, holte er zu einem gewaltigen Schwinger aus. Der Schlag war gut vorbereitet und mit aller Kraft geführt. In der Tat war Roark-Kher nicht schnell. Ein erfahrener Kämpfer hätte den Hieb kommen sehen und parieren können. Gaddic sah den Haken schon im Ansatz, und zweifellos erkannte auch Aghym von Mag-Whort, was ihm bevorstand. Doch der Akone reagierte kaum. Sein herablassender Gesichtsausdruck änderte sich zu jähem Entsetzen. Vielleicht versuchte er auch noch, die Arme hochzubringen, aber das war kaum zu erkennen.

Er wurde von Roark-Kher voll getroffen und quer durch den Raum getrieben. Dabei taumelte er rückwärts an Gaddic vorbei, der ihn nicht weiter beobachten konnte, aber das dumpfe Krachen hörte, mit dem Aghym gegen die Wand prallte. Mit einem merkwürdigen Seufzen wich die Luft aus Aghyms Lungen, dann wurde er still.

Gaddic starre den Topsider fassungslos an.

„Du hast ihn umgebracht!“ kreischte Madeira.

„Unsinn“, sagte der Topsider. „Er ist nur bewußtlos.“

Auch jetzt hatte Gaddic den Eindruck, daß das Echsenwesen genau wußte, was es tat, ganz so, als verfolgte es einen schon länger zurückliegenden Plan, der exakt vorbereitet war. Ein entsetzlicher Verdacht stieg in ihm auf.

Er sah, daß Roark-Kher den jammernden Johnson Madeira vom Boden aufklaubte wie ein Stück Abfall und ihn trotz aller Proteste in das Futteral an Gaddics Seite stopfte. Dann schloß er den Behälter so ab, daß der Siganese ihn nicht von innen öffnen konnte. Madeiras Stimme war jetzt kaum noch zu hören, sie glich dem Summen eines zornigen Insekts.

Dumpf sagte Gaddic: „Jetzt hast du uns alle ausgeschaltet!“

„Ja“, sagte Roark-Kher.

Vielleicht war er wirklich ein General, dachte Gaddic; das letzte lächerliche Überbleibsel einer einst großen und stolzen Armee.

Und vielleicht führte er einen allerletzten Auftrag eines längst toten Oberbefehlshabers aus.

„Ist es das, was du willst?“ fragte Gaddic atemlos. „Die Rache für dein Volk - an einem

einzigsten Mann, in einer einzigen Minute des Mordrauschs? Ist es das, Roark-Kher?"

Die Augen des Echsenabkömmlings sahen ihn an, starr und gefühllos.

38

Caddic war allerhand gewohnt, aber nun wurde ihm übel.

Roark-Kher zog das Vibratormesser heraus und ging zu der Liege mit dem Arkoniden.

Der Ertruser schloß die Augen.

9.

Rhodan

Auf einer Antigravtrage wurde der Mann, den man gerade von seinem Supervirus befreit hatte, aus der Medo-Station hinausgeschoben. In ein paar Stunden würde er sich soweit von seinem Schock erholt haben, daß er wieder ein normales Leben führen konnte.

Aber was bedeutete in diesen Tagen schon „normal“, fragte sich Perry Rhodan, der Qui-upu bei dieser gerade an einem Solaner durchgeführten Operation beobachtet hatte.

Als sich die Tür hinter dem Patienten geschlossen hatte, wandte Perry Rhodan sich an Quiupu, der gerade damit beschäftigt war, das insektenähnliche „Maschinchen“, das er unter der Kopfhaut des Solaners hervorgeholt hatte, in einem eigens dafür vorbereiteten Kästchen zu verpacken.

„Sie sind gefährlich, nicht wahr?“ erkundigte sich Rhodan bei dem kosmischen Findelkind.

„Das kann man wohl sagen“, bestätigte Quiupu. „Durch ihre Seth-Apophis-Komponente sind sie unberechenbar. Ich werde solange auf sie aufpassen müssen, bis ich sie davon befreit habe.“

Rhodan, der mit einem besonderen Anliegen hergekommen war, zögerte nun, darauf zu sprechen zu kommen.

„Wir werden bald alle Solaner gefaßt haben“, sagte er. „Wenn du sie befreit hast, kannst du dich ausschließlich um die Superviren kümmern.“

Quiupu sah ihn nachdenklich an, und Perry Rhodan fühlte sich unwillkürlich bei seinen geheimsten Gedanken ertappt.

„Es ... es wird vermutet, daß auch Gesil von einem solchen Virus befallen ist“, fuhr Rho-dan unbehaglich fort. „Sie hat sich an Bord der SOL zurückgezogen und dort verbarrika-diert. Wir kommen nicht an sie heran.“

Obwohl es sehr schwer war, die Gedanken und Gefühle eines Außerirdischen richtig einzuschätzen, hatte Rhodan den Eindruck, daß Quiupu immer finsterer dreinblickte.

„Und was habt ihr vor?“ erkundigte sich der Beauftragte der Kosmokraten.

„Wir haben die SOL umgestellt“, verkündete Rhodan. „Das heißtt, daß wir zwar nicht in das Schiff hinein können, aber andererseits kann sie ohne unsere Zustimmung nicht heraus.“

Quiupu sagte düster: „Da wäre ich nicht so sicher.“

„Was heißt das?“ Rhodan sah betroffen aus.

Quiupu hob das Kästchen mit dem Supervirus darin.

„Gesil und ein Supervirus“, sagte er. „Beide sind für sich allein schon eine Gefahr. Mit einem solchen Ding ist Gesil, nach allem, was ich bisher über sie weiß, überhaupt nicht mehr kalkulierbar. Alles ist möglich.“

Eigentlich war Rhodan hergekommen, um solchen unausweichlich erscheinenden Hobbiesbotschaften in Zusammenhang mit Gesil zu entgehen. Nun würde er schlimmer getrof-fen, als er befürchtet hatte.

Quiupu betrachtete ihn mitleidig.

„Warum bist du eigentlich hergekommen?“

„Gesetzt den Fall, wir bekommen Gesil zu fassen“, brach es aus Rhodan hervor. „Würdest du in der Lage sein, sie von ihrem Supervirus zu befreien, immer vorausgesetzt, daß sie eines trägt.“

39

Quiupu begann in dem Krankenzimmer auf und ab zu gehen. Er wartete scheinbar schon ungeduldig auf seinen nächsten Patienten. Rhodan sah auf einem Tisch unter dem Fenster mehrere Kästchen von der Art stehen, wie Quiupu eines in den Händen hielt.

„Sie trägt eins“, sagte der Virenspezialist mit Nachdruck. „Darauf kannst du dich verlassen.“

Mit einer Verbissenheit, die ihm ansonsten völlig fremd war, sagte Perry Rhodan: „Das beantwortet nicht meine Frage. Kannst du sie befreien?“

Quiupu unterbrach seine Wanderung, aber er sah Rhodan nicht an. Seine Blicke schienen in weite Ferne gerichtet zu sein. In den Augen des Fremden schien Haß zu funkeln.

„Würdest du einen Arm ausstrecken“, fragte er Rhodan, „und einem hungrigen Raubtier in den Rachen greifen?“

„Ich liebe sie, und du sprichst von ihr wie von einer Bestie!“ stieß Rhodan erregt hervor.

„Du liebst sie gar nicht“, sagte Quiupu trocken. „Sie macht, daß du sie liebst.“

Damit, so fühlte Rhodan, war für den Extraterrestrier das Gespräch beendet. Und er selbst hatte keine Neigung, es fortzusetzen. Nicht, wenn es mit Wahrheiten gespickt war, von denen jede einzelne dem Terraner einen Stich versetzte.

*

An manchen Tagen konnte der Eindruck entstehen, sie begännen nur, um die Verantwortlichen im Hauptquartier Hanse in ihrem Verlauf mit immer neuen Hiobsbotschaften zu überschütten. Daß dies so ein Tag war, hatte Rhodan begriffen, als er am frühen Morgen die Klinik verließ, in der Quiupu arbeitete. Er begab sich sofort in die Zentrale, wobei er innerlich noch einmal auflistete, was ihn alles bedrückte.

Es war die respektabelste Liste dieser Art, die er je für sich aufgestellt hatte, doch er war nicht der Mann, der sich davon unterkriegen ließ, wenn er sich auch eingestehen mußte, daß ihn das Problem Gesil auf ungewohnte Weise wieder und immer wieder aus der Fasung brachte.

„Stell dir vor“, berichtete er Bully über Bildsprechfunk schon auf dem Weg ins HQ-Hanse, „Quiupu nennt sie ein Raubtier.“

„Was für ein Tag“, seufzte Bull. „Ich dachte, heute sprächen wir über die letzten Rentiere auf Gragalon-Island.“

„Laß deinen Sarkasmus. Gibt es Neuigkeiten von Callamon?“

„Er bleibt im Untergrund, damit nur ja nie ein porleytischer Schatten auf ihn fällt!“

„Vielleicht könnte er Gesil herausholen!“

„Wie denn? Rififi in der SOL?“

Rhodan mußte lachen und er war dankbar, daß es Bully immer wieder gelang, ihn aufzuheitern. Von einem klassischen Kriminalfilm aus der STARDUST-Zeit in Zusammenhang mit der SOL zu sprechen, konnte nur dem Dicken einfallen.

Die STARDUST-Zeit!

Mein Gott, wie betulich doch damals alles gewesen war.

„Damals hatten wir auch keine verdammten Porleyter im Nacken!“ rief Rhodan unwillkürlich laut.

*

Auch an normalen Tagen glichen Räume und Gänge der Verwaltungszentrale von HQ-Hanse einem summenden Bienenstock. Nur in der Abgeschiedenheit der wichtigsten Räumlichkeiten war es ruhiger.

40

Als Rhodan den Hauptantigravlift betrat und die übliche Prozedur der allgemeinen Kon-trollen über sich ergehen ließ, fragte er sich, ob die Porleyter überhaupt schon begriffen hatten, wie sehr die einzelnen Funktionen des alltäglichen Regierungsapparats auf der Erde und im Solsystem voneinander abhingen. Selbst einem Menschen, der sich genau auskannte, wurde das ausgeklügelte System einer totalen Vernetzung nur selten bewußt. Möglicherweise war das auch gut so, denn die Zusammenhänge begreifen, bedeutete, die Anfälligkeit der einzelnen Stellen ebenfalls zu sehen - und das führte zwangsläufig zu Un-behagen oder gar Angst.

Rhodan und andere vernünftige Verantwortliche hatten seit jeher versucht, die automati-sche Macht der Bürokratie nicht zu groß werden zu lassen, aber an manchen Orten ent-wickelte sie einen eigenständigen Mechanismus, der sich schwer bremsen ließ.

Auch Rhodan war davon betroffen, zum Beispiel jetzt an den Kontrollen.

Allerdings hatte Rhodan die Möglichkeit, sich von der Bürokratie abzukoppeln, wann immer das in seinem Sinn war - der Durchschnittsbürger war, wenn er von der Gesell-schaft nicht schief angesehen und als „Aussteiger“ tituliert werden wollte, kaum dazu in der Lage. Immerhin hatte sich die Situation gegenüber den oft barbarischen Auswüchsen der frühen Industriezivilisationen erheblich verbessert, ganz einfach deshalb, weil der Pro-fit des einzelnen oder staatlicher Instanzen nicht mehr Mittelpunkt allen Bemühens war.

Manchmal träumte Rhodan davon, Kommandant einer Hanse-Karawane zu sein und ei-ne abenteuerliche Reise in entlegene Regionen benachbarter Milchstraßen zu machen. Die Hanse-Schiffe, die ferne Welten besuchten, erinnerten ihn oft an die berühmten Ein-heiten der Explorer-Flotte, von denen ein paar heute noch den Raum befuhren.

Rhodans Gedanken kehrten in die Gegenwart zurück, als er von Julian Tifflor empfan-gen und in einen der vielen Arbeitsräume des ehemaligen Imperiums-Alpha geführt wurde.

„Wir haben einen Funkruf von der SOL erhalten“, berichtete der Erste Terraner mit spür-barer Nervosität. „Es hat den Anschein, als würden Gesil und SENECA in jeder Bezie-hung zusammenarbeiten.“

Rhodan hatte einige Zeit gehofft, SENECA würde gegen Gesil um das Schiff kämpfen, doch nachdem er die Aussagen der ersten von ihren Superviren befreiten Solaner gehört hatte, war er um diese Hoffnung ärmer.

„Was beinhaltet der Funkspruch?“ erkundigte er sich.

Die geistige Beweglichkeit, die Tifflor sonst immer auszeichnete, schien verlorengegan-gen zu sein. Er kaute auf seiner Unterlippe.

„Heraus damit!“ forderte Rhodan ihn auf.

„Du sollst zu ihr kommen!“ stieß Tifflor hervor. „An Bord der SOL.“

Bully kam aus einem Nebenraum. Er wirkte sehr beschäftigt, aber Rhodan sah sofort, daß sein Freund wußte, worum es ging und daß er nur deshalb gekommen war.

Seine ersten Worte bewiesen es.

„Sie wird dir eines dieser Dinger verpassen, Alter!“

„Das ist auch meine Meinung“, bemerkte Tifflor, nun wieder mit der ihm eigenen Schnelligkeit. „Wir haben schon darüber beraten, Perry. Niemand kann dich gewaltsam aufhalten, aber keiner von uns würde es gern sehen, wenn du dich in ihre Gewalt begibst.“

Als wäre es mit den beiden anderen abgesprochen, kam nun Homer G. Adams herein und breitete vor ihnen eine große Papierfahne auf einem Tisch aus.

„Das ist eines dieser Weidenburn-Plakate“, sagte er.

Rhodan warf nur einen achtlosen Blick darauf.

„Was soll der Unsinn jetzt?“ fragte er ärgerlich. „Habt ihr in Garnaru etwas erreicht?“

Adams lächelte kläglich und rollte das Plakat wieder zusammen.

41

„Bisher noch nicht“, sagte er. „Ich überlege, ob wir Gucky oder Fellmer hinschicken. Dieser Weidenburn propagiert übrigens für seine Anhänger eine neue Form der Weltraumfahrt. Das ergibt sich aus der Aufwertung aller bisher entdeckten Plakatmotive.“

Rhodan winkte ab.

„Darum brauchen wir uns jetzt nicht zu kümmern. Wenn sich wirklich irgendwo ein großer Guru entwickelt, werden schon die Porleyter verhindern, daß er den Kopf heben kann.“

Schweigen trat ein. Sie dachten alle an dasselbe.

„Wirst du gehen?“ fragte Bully schließlich schweren Herzens.

„Ich weiß nicht“, erwiderte Rhodan. „Ich muß darüber nachdenken.“

Dabei stand sein Entschluß bereits fest. Wenn Gesil nicht bald herauskam, würde er zu ihr gehen. Er sah an den Blicken der anderen, daß sie sein Vorhaben durchschauten. Er sah auch, was sie davon hielten.

Seine Freunde beteuerten zwar, daß sie ihn gewähren lassen mußten, aber sie würden trotzdem versuchen, ihn aufzuhalten.

10.

Atlan

In den über zwölftausend Jahren meines bisherigen Lebens hatte ich gelernt, daß Gefahr und Dramatik einer Situation meistens parallel mit der Geschwindigkeit ihrer Entwicklung wuchsen.

Diesmal schien alles anders.

Das Geschehen entwickelte sich unglaublich langsam.

Die tödliche Gefahr war vorhersehbar, aber ebenso unaufhaltsam.

Ich hätte dem Topsider niemals zugetraut, seine drei Verbündeten zu überrumpeln - vor allem Kerk Gaddic nicht. Aber gerade dieser Kerk Gaddic saß gefesselt in einem Sitz und konnte zu meiner Hilfe nicht einmal den kleinen Finger rühren.

Aghym von Mag-Whort war noch bewußtlos, und der Siganese war eingesperrt.

Sooft ich bisher auch über mein mögliches Ende nachgedacht hatte, ein mit einem Vibratormesser bewaffneter topsidischer General war in diesen Visionen nie als Erfüllungsgehilfe des Todes aufgetreten.

Aber da stand er nun an meinem Lager, blickte mit seinen kalten Augen auf mich herab und hielt das Messer griffbereit.

Ich bäumte mich noch einmal, gegen meine Fesseln auf, aber sie widerstanden wie schon bei allen meinen vorausgegangenen Versuchen.

„Roark-Kher“, sagte ich heiser. „Du bist ein Fossil, ein Anachronismus, der sich aus historischer Zeit in unsere Tage hinübergerettet hat. Du hast nicht das Recht, irgend etwas zu tun. Das, was dich antreibt, ist ferne Vergangenheit. Niemand spricht heute noch von einem Krieg zwischen Topsidern und Menschen.“

Er hörte mir nicht zu. Er befand sich offenbar in einer Art Trance. Welche Verwicklungen hatten geholfen, ihn, den Nachkommen eines praktisch bedeutungslos gewordenen Volkes, hierher zu bringen? Er ließ lebendig werden, was schon lange tot war.

„Du kannst nichts ungeschehen machen, Roark-Kher“, fuhr ich gequält fort. „Dein Volk wird nicht auferstehen, und Rache ist ein Wort, das keine Berechtigung mehr besitzt.“

„Der Arkonide hat recht!“ rief Gaddic dazwischen. „Rühr ihn nicht an, du niederträchtiges Reptil.“

Langsam kam wieder Leben in den wie erstarrt dastehenden Roark-Kher. Es war, als würde er aus einem tiefen Schlaf erwachen.

42

Er beugte sich über mich, das Messer vibrierte wie ein gebündelter Strahl aus silbernem Licht in seiner Hand.

Ich schloß die Augen, wartete auf den tödlichen Stoß.

Merkwürdigerweise dachte ich an gar nichts. Auch mein Extrasinn blieb stumm.

Das Messer berührte mich - dann schnitt Roark-Kher meine Brustfessel durch.

Ich war so überrascht, daß ich ihn nur anstarren konnte. Er arbeitete nun schnell und geschickt. In kürzester Zeit hatte er mich von allen Stricken befreit. Behutsam, als könnte eine falsche Bewegung einen Sinneswandel bei ihm auslösen, begann ich durchzuatmen.

„Was ... was bedeutet das?“ stotterte Gaddic verwirrt.

Der topsidische General trat einen Schritt zurück. Seine Blicke waren schwer zu deuten, aber sie schienen nachdenklich zu sein.

„Ich weiß nicht, wovon du die ganze Zeit gesprochen hast“, knarrte er. „Ich habe nur so-viel verstanden, daß du Angst vor mirhattest. Um dich zu befreien, mußte ich die drei anderen ausschalten, denn sie hätten sich anders kaum von der Notwendigkeit überzeugen lassen, dich wegzuschicken.“

„Roark-Kher...“

Das war alles, was ich hervorbrachte.

„Du Lump!“ donnerte Gaddic. „Du verräterischer Wurm!“

Weder der Topsider noch ich beachteten den Umweltangepaßten.

Ich begann, meine Gelenke zu massieren, damit das Blut wieder frei in seinen Bahnen zirkulieren konnte. Langsam richtete ich mich auf, dabei noch immer mißtrauisch in Roark-Khers Richtung blickend.

Als ich mich auf den Rand des Lagers gesetzt hatte, deutete ich zum Tisch hinüber.

„Und der Schild?“ erkundigte ich mich. „Was geschieht damit?“

Der Echsenabkömmling machte eine nicht zu mißdeutende Geste der Gleichgültigkeit.

„Was soll damit sein? Du kannst ihn mitnehmen.“

Gaddic ließ ein Stöhnen vernehmen, das tief aus seiner Brust kam.

Ich stand auf. Die ersten Bewegungen fielen mir noch schwer. Vorsichtig betastete ich meine Kopfwunde. Sie heilte bereits wieder zu; die Arbeit meines Zellaktivators verfehlte ihre Wirkung nicht.

Steif ging ich zum Tisch hinüber und wickelte den Kardec-Schild in das Tuch.

In ohnmächtiger Wut schrie Gaddic: „Warum läßt du das zu, Roark-Kher? Er wird uns

al-le belangen, du kommst nicht davon.“

Den Kardec-Schild unter dem Arm, ging ich in die Mitte des Raumes zurück.

„Und nun nenne deinen Preis!“ forderte ich Roark-Kher auf.

Er lachte rau und krächzend, aber in meinen Ohren hörte es sich an wie Musik. Schein-bar unbeholfen und zusätzlich auf seinen Schwanz gestützt, ging er auf seinen stämmigen Beinen zur Tür. Dort blieb er noch einmal stehen.

„Doch“, sagte er, „nun fällt mir etwas ein.“

Er nickte mit dem Reptiliengesicht in Gaddics und Aghyms Richtung.

„Vergiß sie - wenn du kannst.“

„Ist das alles?“

„Ja“, sagte er, und draußen war er.

Gaddic schaute mich finster an.

„Nun hast du allen Grund zum Triumphieren, Atlan“, sagte er.

Ich lächelte.

„Dazu habe ich keine Zeit, Kerk Gaddic. Ich muß nachdenken. Immerhin habt ihr mich von dem Spoodie befreit. Nun muß ich den richtigen Augenblick abpassen, wann ich mit dem Kardec-Schild auftauche. Es muß so geschehen, daß die Porleyter nicht auf die Idee kommen, Menschen zu bestrafen.“

43

„Du bist in Garnaru“, sagte Gaddic drohend. „Mit dem Kardec-Schild unter dem Arm kann dir alles mögliche zustoßen, bevor du dein Ziel erreicht hast. Noch bist du nicht in Sicherheit.“

Ich wußte nur zu gut, daß er recht hatte.

„Binde mich los!“ forderte er mich auf.

„Mein lieber Hai“, sagte ich. „Für wie naiv hältst du mich eigentlich?“

Ich ließ ihn sitzen und ging schnell auf die Straße hinaus, weil ich hoffte, Roark-Kher noch einmal zu sehen.

Ich schaute nach rechts und nach links, aber der Topsider war verschwunden.

So gut es ging, versteckte ich den Kardec-Schild unter meinen Arm und ging davon.

11.

Rhodan

Angesichts der Tatsache, daß die Umgebung, in der er sich bewegte, für ihn auch nach den wenigen Wochen seiner Anwesenheit auf diesem Planeten immer noch fremdartig war, mußte man es als ein Wunder betrachten, daß er bisher den Hanse-Spezialisten, und LFT-Beamten immer wieder hatte entkommen können. Das sprach für die Fähigkeit des Mannes, sich auf die jeweilige Situation einzustellen zu können - und für seine Intelligenz.

Er wußte, daß man die meisten Solaner bereits gefangengenommen hatte. Und er wußte auch, was mit ihnen geschah. Man würde sie ihrer Spoodies berauben.

Unwillkürlich tastete der Mann über seinen Kopf. Er atmete auf, als er die kaum fühlbare Erhöhung unter den Fingern spürte. Nach wie vor konnte er sich auf die Unterstützung von Seth-Apophis verlassen. Allerdings war er sich darüber im klaren, daß ihr umfassender Plan jäh gescheitert war. Irgendwo hatte es eine Panne gegeben; die Menschen auf der Erde hatten erfahren, was sie wirklich von den Solanern zu erwarten hatten.

Der Flüchtende konnte die Katastrophe nicht verstehen. Es war beabsichtigt gewesen, jede Art von Verrat zu vermeiden, nötigenfalls durch Selbstmord. Trotzdem waren sie entdeckt worden.

Der Mann hatte keine Gelegenheit gehabt, mit vielen anderen Solanern in Verbindung zu treten, daher wußte er nicht, wie es zu einem Versagen hatte kommen können.

Er war sich darüber im klaren, daß die wenigen Kräfte, die jetzt noch in Freiheit waren, alle Anstrengungen unternehmen mußten, um doch noch im Sinn von Seth-Apophis tätig zu werden. Für Seth-Apophis war es ein erstaunlicher Glücksfall gewesen, Herrschaft und Kontrolle über die Spoodies von Varnhagher-Ghynnst zu erlangen, ein Glücksfall, der sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wiederholen würde.

Der Mann wußte nicht, auf welche Weise Seth-Apophis ihre Macht auf Wesen aller Art ausdehnte, aber es war offenbar ein komplizierter Vorgang, der nur in den seltensten Fällen Erfolg verhieß. Um so wichtiger war es, daß er in Freiheit blieb.

Für die ausgefallenen Solaner mußte dringend Ersatz beschafft werden.

Das machte das Ziel des Flüchtlings deutlich.

Er mußte versuchen, an Bord der SOL zu gelangen. Dort gab es im Bordverbundnetz von SENECA noch mehr Spoodies, als der Mann allein je verteilen konnte.

Getreu seiner Absicht hatte er sich immer näher an den Raumhafen herangearbeitet. Hier, in der unmittelbaren Umgebung des Landefelds, schienen die Sicherheitsmaßnahmen nicht verstärkt worden zu sein. Allerdings war der Sektor, wo sich die SOL befand, fast hermetisch abgeriegelt. Trotzdem fiel dem Mann auf, daß die Sicherheitskräfte im Hintergrund blieben. Vermutlich waren die Porleyter der Grund für ihr unauffälliges Verhalten-

44

ten. Die Verantwortlichen der Kosmischen Hanse und der LFT wollten offenbar vermeiden, daß die Porleyter die wahren Hintergründe der Jagd auf die Solaner erfuhren.

Das war nach allem, was der Mann wußte, nur allzu verständlich.

Es war aber auch seine Chance.

Als er jedoch näher kam, erlebte er einen Schock.

Die Schutzschirme der SOL waren eingeschaltet; das leuchtende Flimmern in der Luft rund um das Schiff ließ keine andere Erklärung zu.

Der Mann kauerte sich in eine Gebäudeecke. Er war müde, hungrig und ratlos. Ohne den Spoodie unter seiner Kopfhaut hätte er jetzt vermutlich aufgegeben, doch der Symbiонт zwang ihn zum Nachdenken.

Die Terraner hatten die SOL von außen abgeriegelt. Wozu hätten sie also die Schutzschirme einschalten sollen? Diese Maßnahme mußte in ihren Augen sogar als falsch erscheinen, weil sie geeignet war, die Aufmerksamkeit der Porleyter zu erregen.

Ein heißer Schauer durchlief den Mann, als er daran dachte, was der wirkliche Grund für die aktivierten Schutzschirme des Schiffes sein konnte.

Ein anderer Solaner war vor ihm auf die Idee gekommen, an Bord zu gehen. Dabei war er entdeckt worden, und um ihn zu schützen, hatte der ebenfalls von Spoodies kontrollierte SENECA die Schutzschirme eingeschaltet.

So mußte es sein!

Der Mann war erleichtert. Nun konnte er sich ganz seiner eigenen Sicherheit widmen.

Er überlegte seine weiteren Schritte. Vielleicht gelang es ihm, mit dem Solaner (womöglich waren es sogar mehrere) an Bord in Verbindung zu treten. Dazu benötigte er aber ein Funkgerät.

Er richtete sich auf. Ringsum in den Gebäuden gab es Hunderte solcher Geräte, die meisten davon standen in Räumen, in denen sich kein Mensch aufhielt. Das sollte sein Vorhaben erleichtern.

Der Mann war mittelgroß und hatte ein grobporiges Gesicht. Sein Oberkörper wirkte im Verhältnis zum übrigen Körper ungewöhnlich lang und sein Gang erinnerte unwillkürlich an das Gewatschel einer Ente.

Der Mann war der Kommandant der SOL, Tanwalzen.

Von dem Augenblick an, da er aus der Ecke hervortrat, geriet er in das Aufnahmefeld einer Robotkamera.

Tanwalzen merkte nichts davon.

*

Seitdem Gesil an Bord gelangt und Segoias Gyrogleiter an der Außenhülle der SOL zer-schellt war, lebte Belt Stardolini in ständiger Furcht vor neuen Zwischenfallen. Dabei hätte er allen Grund zur Zufriedenheit gehabt: Wegen seiner Aufmerksamkeit war er von sei-nem Vorgesetzten gelobt worden.

Etwas von der Spannung, die über diesem Teil des Raumhafens lag, drang ungehindert bis in Stardolinis Arbeitsbereich. Der Zustand glich dem vor einer erwarteten schweren Explosion.

Stardolini konnte sich ausrechnen, wohin der gesamte Kontrollturm geblasen wurde, wenn die SOL tatsächlich explodierte, aber diese Möglichkeit versuchte er aus seinen Gedanken zu verdrängen. Er hatte, zusätzlich zu seinen gewohnten, neue Aufgaben erhalten. Ihm oblag die Kontrolle einiger Dutzend Robotkameras, von denen nun Tausende in der Nähe der SOL operierten.

Und so entdeckte Stardolini den Mann.

45

Er erblickte ihn auf einem der zahlreichen Kontrollbildschirme und sah auf den ersten Blick, daß er nicht zu den Beamten und Spezialisten gehörte, die die SOL abschirmten. Nicht, daß der Mann Uniform oder Spezialkleidung getragen und sich auf diese Art und Weise verdächtig gemacht hätte - es war einfach sein Verhalten.

Stardolini dachte unglücklich, daß er nun zum zweitenmal innerhalb von nur zwei Tagen in eine Sache verwickelt wurde, aus der er sich liebend gern herausgehalten hätte. Er konnte aber seine Entdeckung nicht verheimlichen, denn alle von den Robotkameras ge-sendeten Aufnahmen wurden gespeichert, an eine Computerzentrale weitergeleitet und dort noch einmal ausgewertet. Das Bild des Fremden dort unten in der Nähe des Lande-felds wäre also früher oder später sowieso irgend jemand in die Hände gespielt worden.

Stardolini seufzte und rief Segoia an, der seinen Schock überwunden und die Arbeit wiederaufgenommen hatte.

„Zwischen dem C-Block und der Karawanserei vier ist ein Mann“, meldete Stardolini. „Er benimmt sich verdächtig und befindet sich im Bereich der Kamera vierunddreißig-sechzehn-K.“

„Gut“, entgegnete Segoia. „Wir übernehmen. Halte ihn im Bild, bis du siehst, daß wir von der Zentrale aus eine weitere Kamera hinbeordert haben.“

Stardolini war erleichtert, daß die Angelegenheit so schnell von einem anderen Kompe-tenzbereich übernommen wurde. Trotzdem ließ er den Bildschirm, auf dem der Mann zu sehen war, nicht aus den Augen. Auf eine schwer zu erklärende Weise faszinierte es Stardolini, aus sicherer Entfernung mitzuerleben, wie sich der Teil eines menschlichen Schicksals vollzog.

Der Unbekannte schaute sich sichernd nach allen Seiten um. Auf dem Bildschirm leuchtete im Schriftfeld eine Zahl auf, die zweite Kamera war eingetroffen und hatte den Verdächtigen erfaßt. Nun würde er, wenn ihm kein Wunder zu Hilfe kam, nicht mehr

entkom-men können.

Vielleicht war der Mann noch ganz zuversichtlich.

Stardolini spürte, daß er unwillkürlich die Partei des Beobachteten ergriff. Der Mann hat-te, zumal er offenbar über keinerlei technische Ausrüstung verfügte, überhaupt keine Chance. Die Übermacht der Technik war erdrückend.

Es ist nicht fair! dachte Stardolini. Auch wenn er ein gefährlicher Bursche sein sollte, es müßte eine ausgleichende Gerechtigkeit geben. Doch die Welt war so, wie sie nun einmal war, und alle guten Wünsche Stardolinis halfen dem Mann dort unten nicht.

Immerhin gelangte der Unbekannte noch zu einem Nebeneingang des C-Blocks und öffnete eine Tür. Er streckte den Kopf in den Korridor, um zu sehen, ob sich dort jemand aufhielt. Die Robotkameras folgten ihm auch in den Gang hinein und hielten unerbittlich jede Szene fest.

Dann erschienen drei Allzweckroboter.

Sie traten aus verschiedenen Räumen in den Korridor, einer vor und zwei hinter dem Mann. Wer immer der Flüchtling war, er war kein Dummkopf und begriff sofort, was das Auftauchen der Roboter bedeutet. Er blickte sich um und floh in jene Richtung, wo nur eine Maschine den Weg versperrte. Der Roboter baute ein Pufferschild auf. Der Gejagte mußte stehen bleiben. Auf der anderen Seite sah es für ihn nicht besser aus, und Stardo-lini nahm an, daß der Mann nun aufgeben würde. Doch er war aus anderem Holz ge-schnitzt, als Stardolini sich das vorstellen konnte. Er floh in einen der Seitenräume und warf die Tür hinter sich zu. Den Allzweckrobotern war er auf diese Weise für kurze Zeit entkommen, nicht aber den beiden flugfähigen Kameras, die nun keinen Grund mehr zur Zurückhaltung besaßen und dicht über seinem Kopf operierten. Sie drangen mit in den Nebenraum ein. Es war ein gemischtes Kontroll- und Arbeitszimmer. An einem Tisch sa-ßen sich zwei Frauen gegenüber und beschäftigten sich mit Leuchtsensoren. Stardolini

46

konnte nicht hören, was gesprochen wurde, aber die beiden Frauen schreckten auf und redeten auf den Mann ein.

„He, Beltl!“ rief jemand.

Stardolini zuckte zusammen, als er Segoias Stimme hörte, die aus einem Lautsprecher kam.

„Wir haben einen guten Fang gemacht“, fuhr der Zentraleleiter zufrieden fort. „Das ist Tanwalzen, der Kommandant der SOL!“

Trotzig sagte Stardolini: „Noch habt ihr ihn nicht!“

Wenn Segoia über diese Antwort verwundert war, zeigte er es nicht. Er schaltete wieder ab.

Stardolini sah, daß mit Paralysatoren bewaffnete Frauen und Männer zusammen mit den Allzweckrobotern in den Raum eindrangen.

Tanwalzen warf sich ihnen entgegen, als hätte er selbstmörderische Absichten, doch er wurde ohne große Mühe überwältigt und abgeführt.

In Stardolini blieb ein Gefühl von Verlorenheit zurück.

*

„Wir haben Tanwalzen!“

Bullys Stimme verriet Genugtuung.

„Quiupu ist gerade dabei, ihn zu operieren. Sobald er sich von seinem Schock erholt hat, werden wir mit ihm reden können.“

„Du scheinst dir viel davon zu versprechen“, sagte Rhodan, der einige seiner wenigen

freien Stunden in seinem Privathaus am Goshun-See verbrachte.

„Ich hoffe sehr, daß er uns Hinweise geben kann, wie wir an Gesil herankommen und wo wir Atlan finden können.“

„Na gut“, nickte Rhodan. „Vielleicht hast du recht.“

Er hatte das Gefühl, daß Bull ihn unter allen Umständen aufheitern wollte. Der tiefere Sinn dieser Bemühungen war natürlich der, ihn von einem Besuch an Bord der SOL abzubringen. Rhodan unterhielt sich mit seinem Freund über die verschiedenen Probleme, dann brach er das Gespräch ab und ließ sich mit der Klinik verbinden, in der Quiupu arbeitete.

Er hatte erwartet, einen total erschöpften Virenforscher zu sehen, denn Quiupu hatte mittlerweile Tausende von Solanern von ihren Viren befreit. Doch das kosmische Findelkind machte einen munteren Eindruck.

„Wirst du niemals müde?“ fragte Rhodan anerkennend.

„Nicht, wenn ich meiner Leidenschaft fröne“, erwiderte der andere fröhlich.

„Bist du mit Tanwalzen fertig?“

„Ja.“

„Wie geht es ihm?“ erkundigte sich Rhodan.

„Wie den anderen! Sie müssen sich erst zurechtfinden, denn sie handeln nun wieder aus eigenem Willen und aus eigener Verantwortung. Es ist fast eine Art Wiedergeburt.“

„Wann werde ich vernünftig mit ihm reden können?“

„Bestimmt morgen schon“, versicherte der Außerirdische.

„Sobald ich mit ihm gesprochen habe, begebe ich mich an Bord der SOL“, kündigte Rhodan an.

Tief im Innern wußte er, daß er Quiupu damit herausfordern wollte, irgend etwas zu tun. Schließlich war es fraglich, ob er sich innerhalb der nächsten Tage um Gesil kümmern konnte, denn das Ultimatum der Porleyter lief ab. Was danach geschah, ließ sich nicht vorhersehen. Vielleicht verloren die Fremden die Nerven.

47

„Was hält eigentlich Carfesch von dieser Gesil?“ erkundigte sich Quiupu.

„Er haßt sie“, gestand Rhodan. „Genau wie du sie zu hassen scheinst. Es hängt offenbar mit euren Auftraggebern zusammen, den Kosmokraten.“

Quiupu sagte: „Als Ritter der Tiefe solltest du ihnen vertrauen.“

„Sie konnten nicht verhindern, daß die Porleyter aus dem Ruder laufen“, erinnerte Rhodan bitter.

„Nach über zwei Millionen Jahren? Bei allen Planeten, Perry Rhodan, es sind keine Götter.“

12.

Gaddic

Draußen war längst die Dunkelheit hereingebrochen, als es Gaddic endlich gelang, den Sitz umzukippen. Er schlug schwer auf die Seite und zog sich etliche Prellungen und Blu-tergüsse zu. Ausgerechnet diesmal, wo er fest mit dem Versagen des Mikrogravitators gerechnet hatte, hielt das Gerät stand.

Gaddic hatte keine andere Wahl, als geduldig weiter an den Fesseln zu arbeiten, auch wenn er die ganze Nacht benötigen sollte, um sich davon zu befreien.

Aghym von Mag-Whort war durch den Krach, den Gaddics Sturz verursacht hatte, offenbar endgültig wieder zu sich gekommen. Schon eine ganze Weile vorher hatte Gaddic ihn stöhnen hören.

„Aghym“, rief der Ertruser. „Komm her und binde mich los.“

Er hörte den Akonen herankommen, und gleich darauf wurde das Licht an der Decke von Aghyms Körper verdeckt.

„Jeder meiner Fische“, sagte Aghym, „ist ein zuverlässigerer Partner als du, Hai.“

Er hielt den Kopf mit einer Hand und ging in Richtung der Tür.

„He!“ keuchte Kerk Gaddic. „Du kannst mich nicht so liegen lassen und einfach abhauen.“

„Und ob ich das kann“, beteuerte Aghym.

Gaddic begann sinnlos zu tobten, aber es war mehr der Zorn auf die eigene Schwäche, die ihn die Beherrschung verlieren ließ. Aghym war ihm im Grunde genommen gleichgültig, war es immer gewesen.

In diesem Augenblick sah er Johnson Madeira vor seinem Gesicht herumturnen. Durch den Aufprall mußte das Futteral an Gaddics Hüftgürtel aufgeplatzt sein, und der Siganese war ins Freie entkommen.

„Flocke!“ rief Gaddic erleichtert. „Hol dir das Stahlplättchen, mit dem du dem Arkoniden den Kopf aufgeschlitzt hast und schneide die Handfesseln durch. Das genügt schon, den Rest mache ich selbst.“

„Ich würd's nicht tun“, riet Aghym. „Denke daran, was er dir alles angedroht hat.“

Madeira wirkte nachdenklich.

„Könntest du denn bei deiner Fischnummer noch eine Attraktion wie mich gebrauchen?“ erkundigte er sich.

„Auf jedem anderen Planeten als auf diesem!“ versicherte der Akone.

„Ich hatte sowieso nicht vor, auf der Erde zu bleiben.“

Aghym kam zurück und hob den Siganesen vom Boden auf. Behutsam steckte er ihn in die Tasche seiner Uniformjacke.

Gaddic hatte keine andere Wahl, als vom Boden aus ergeben zuzusehen.

„Leb wohl, Hai“, sagte Aghym fast freundlich. „Vielleicht hast du beim nächsten Mal mehr Glück.“

Beim nächsten Mal! dachte Gaddic wie betäubt.

48

Er hörte die Tür zufallen. Es wurde unheimlich still. Eine Stunde lang kämpfte er verzweifelt gegen die Fesseln an, dann begann er um Hilfe zu schreien, obwohl er nicht wuß-te, ob seine Stimme bis nach draußen drang. Aber selbst dann war es noch fraglich, ob jemand hereinkam, um ihm zu helfen. In Garnaru kümmerte sich jeder nur um seine eige-nen Angelegenheiten. Das brachte das Gettodasein offenbar so mit sich.

Deshalb war Gaddic überrascht, als nach einiger Zeit ein Springer den Kopf zur Tür her-einstreckte. Wahrscheinlich gehörte er zu den drei Händlern, die Aghym von Mag-Whort die Stricke verkauft hatten. Seine Neugier hatte ihn hergetrieben.

Der Ankömmling hatte einen sauber gestutzten roten Bart und trug einen für diese Jah-reszeit dünnen hellgelben Leinenanzug.

„Hat dich jemand festgebunden?“ fragte er, noch immer halb zwischen Tür und Innenraum.

„Nein“, antwortete Gaddic sarkastisch. „Ich bin ein Entfesselungskünstler mit Trainings-pech.“

Der Springer grinste breit, wovon sein Bart merkwürdigerweise eine völlig andere Form erhielt und sein Gesicht in das eines betrunkenen Fauns verwandelte. Er kam herein und untersuchte die Fesseln, bevor er sie dann in wenigen Augenblicken löste.

Gaddic rollte quer über den Boden.

Der Galaktische Händler ließ sich in einem Sitz nieder und beobachtete ihn

schweigend, bis er schließlich aufstand.

„Danke“, sagte Gaddic.

„Du hast wohl großes Pech gehabt?“

„Ja“, sagte Gaddic. Er schaute sich in dem Raum um und versuchte sich vorzustellen, daß sich hier vor nicht allzu langer Zeit Atlan, Roark-Kher, Aghym und ein Siganese aufgehalten hatten.

„Ich müßte erst mit meinen beiden Freunden sprechen“, sagte der Springer, „aber ich denke, wir könnten einen Mann wie dich gebrauchen:“

Gaddic ging zu dem Lager, auf dem der Arkonide gelegen hatte, und untersuchte es. Dann trat er an den Tisch. Er sah den Kardec-Schild fast noch vor sich liegen.

„Suchst du etwas?“ erkundigte sich sein Befreier.

„Nein“, sagte Gaddic.

„Du redest wohl nicht viel. Nun, das kann uns nur recht sein. Also, was hältst du von meinem Vorschlag?“

Gaddic hockte sich auf die Tischkante und ließ die Beine pendeln. Ihm war ganz leicht, und seine grübelnden Gedanken, die immer die Angewohnheit besessen hatten, in der Zeit vor und zurück zu wandern, verhielten sich still in dieser eigenartigen Gegenwart.

„Was für eine Art Arbeit ist es denn?“

„Alles mögliche“, lautete die Antwort. „Vielleicht eröffnen wir ein Lokal.“

Gaddic lachte und sprang vom Tisch. Er durchquerte den Raum, nickte dem Springer grüßend zu und verließ das Haus. Die Straße war verlassen. Im Nachtwind wehte eines der halb abgerissenen Weidenburnplakate wie die Fahne eines untergehenden Schiffes.

Der Händler kam hinter ihm her.

„Du kannst doch nicht einfach weggehen!“ stieß er hervor.

„Na klar!“ sagte Caddic. „Ich kann es.“

„Wohin willst du denn? Was hast du überhaupt vor?“

Gaddic deutete auf eines der Plakate an der Wand eines gegenüberliegenden Hauses.

„Wißt ihr, wohin die Hanse-Schiffe fliegen?“ las der Springer. „Du willst also an Bord ei-ner Kogge anheuern?“

„Ich werde mich diesem Weidenburn anschließen“, sagte Gaddic. „Einfach so, um herauszufinden, wer oder was das ist.“

49

„Aber man muß doch etwas tun - irgend etwas Vernünftiges!“

Gaddic öffnete seine Jacke. Das Gefühl der Leichtigkeit begleitete ihn noch immer, als würde es ihn niemals wieder loslassen. Er knöpfte sein Hemd auf und zog den Mikrogravi-tator hervor. Mit einer kurzen Bewegung warf er ihn weg. Er fühlte sich wie befreit.

„Irgend etwas“, wiederholte der Springer zaghaft.

Gaddic dachte zurück, an die Ludenschen Asteroiden, an die unzähligen Restaurants, an Roark-Kher und die anderen. Alles war ihm durch die Finger geglipten, und er hatte es nicht festhalten können.

Aber er war immer noch Kerk Gaddic.

Er war immer noch da, dachte und fühlte.

Der Springer starnte ihm eine Zeitlang nach und ging dann in das Haus zurück, in dem er mit seinen beiden Freunden lebte.

„Es war nichts von Bedeutung“, sagte er auf ihre fragenden Blicke. „Ich bin gerade einem rätselhaften Burschen begegnet. Wir hätten ihn gut brauchen können, aber ich

glau-be, der hätte selbst bei einer Million Galax nicht angebissen. Dabei besaß er garantiert keinen einzigen Stellar.“

Unter Springern besaß die Meinung von Artgenossen Gewicht. Sie pflegten nicht darüber zu diskutieren.

Einer der beiden anderen sagte nur:

„Das gibt's ja gar nicht.“

ENDE